Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **3 (1921)**

Heft 40

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Telephon Selnau 78.66

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 43. Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 40 | Aarau, 1. Oktober 1921 | **III. Jahrgang**

Zur güterrechtlichen Stellung der Ehefrau. *)

„Sie möchten einen Teil Ihres in die Ehe gebrachten Vermögens, das bis dahin Gemeinschaftsgut war, wiederum als Sondergut ausscheiden, und erkundigen sich daher nach Ihrer diesbezüglichen rechtlichen und tatsächlichen Stellung. Nachstehend seien die von Ihnen aufgeworfenen Fragen beantwortet:

1. Wie weit reicht das Recht der Frau zur Verwaltung des Gemeinschaftsgutes?

Die in Gütergemeinschaft lebende Ehefrau ist insoweit berechtigt, das eheliche Vermögen zu verwalten, als sie befugt ist, die eheliche Gemeinschaft zu vertreten. (Art 216 Z. G. B.) Dieses Vertretungsrecht reicht so weit, als die Frau für die laufenden Bedürfnisse des gemeinsamen Haushaltes zu sorgen hat (Art. 163 Z. G. B.), und als außergewöhnliche Umstände der Frau Gemeinschaftsaufgaben auferlegen. (Art. 166.) Es kann also verschiedenen Umfang haben, je nach dem Ortsgebrauch und der Höhe der Lebenshaltung der Ehegatten und besonderer Umstände in der Gestaltung des Gemeinschaftslebens. Wohl in allen Fällen — sofern nicht infolge Mißbrauches die Schlüsselgewalt der Ehefrau beschränkt oder entzogen worden ist —, steht ihr das Recht zu, aus den Mitteln des Gesamtgutes die täglich benötigten Lebensmittel zu beschaffen, die nötigen Kleider und die Kinder zu besorgen, Reparaturen an Hausgeräten vornehmen zu lassen usw. Dagegen ist es Frage des einzelnen Falles, ob sie z. B. auch Dienstboten einstellen, oder größere, nicht durchaus benötigte Anschaffungen machen könnte; das Recht hiefür steht ihr nur dann zu, wenn die finanziellen Verhältnisse der Gemeinschaft die Haltung von Dienstboten oder die betr. Auslagen ohne weiteres gestatten.

Es ist möglich, daß die Ehefrau umständehalber Aufgaben erfüllt, die über den gewöhnlichen Wirkungskreis hinausgehen. Dann erweitert sich das Vertretungsrecht und damit auch die Verwaltungsbefugnis hinsichtlich des Gesamtguts. Der Mann ist z. B. aus beruflichen Gründen für längere Zeit abwesend; dann wird der Frau auch das Recht eingeräumt werden müssen, die Wohnung zu bestimmen, ein Kind in einer Erziehungsanstalt unterzubringen usw. usw.

Zusammenfassend: die Ehefrau ist so weit befugt, über das Gesamtgut zu verfügen, als ihr die Sitte oder die besondern Umstände die Sorge für die Gemeinschaftsbedürfnisse auferlegen, und in dem Umfange, als es die finanziellen Mittel erlauben.

Ueber diesen Rahmen hinaus darf sie das Gesamtgut nur belasten, wenn der Ehemann hiezu seine Zustimmung gibt. In bescheidenen Verhältnissen wird sie also z. B. nicht ein Klavier anschaffen, oder außergewöhnliche Geschenke machen, Verwandte unterstützen, oder sich mit beträchtlichen Mitteln an einem Unternehmen beteiligen können, ohne daß der Ehemann hiefür seine Einwilligung erteilte.

Für den Fall, daß die verlangte Zustimmung verweigert wird, steht der Ehefrau das Recht zu, gemäß Art. 169 Z. G. B. den Richter um Hilfe anzugehen, jedoch nur dann, wenn in der Verweigerung eine Pflichtvergessenheit der Gemeinschaft gegenüber liegt oder die Verweigerung die Frau in Gefahr, Schande oder Schaden bringt. Der Ehemann ist in dieser Beziehung besser gestellt; er benötigt wohl auch zu außergewöhnlichen Verwaltungshandlungen die Einwilligung der Frau, dagegen kann er seinerseits bei ungerechtfertigter Verweigerung die Anordnung der richterlichen Gütertrennung verlangen.

2. In was für Fällen kommt der Modus der Gütertrennung zur Anwendung?

Nach dem geltenden Recht kann er kraft Gesetzes, oder infolge richterlicher Anordnung, oder auf Grund eines Ehevertrages eintreten: 1. Kraft Gesetzes tritt er ein, wenn im Konkurse eines Ehegatten Gläubiger zu Verlust kommen. — 2. Die Gütertrennung gemäß Richterspruch ist unter folgenden Umständen möglich: Die Ehefrau kann sie verlangen, wenn der Ehemann für den Unterhalt von Frau und Kind nicht pflichtgemäß Sorge trägt; wenn er die für das eingebrachte Frauengut (im Falle der Güterverbindung) verlangte Sicherheit nicht leistet; und drittens, wenn der Ehemann oder das Gesamtgut (unter dem Güterstand der Gütergemeinschaft) überschuldet ist. Der Ehemann kann sie seinerseits verlangen, wenn die Ehefrau überschuldet ist; wenn sie ungerechtfertigter Weise die Zustimmung zu seinen Verfügungen verweigert; und drittens, wenn sie Sicherstellung für das Eingebrachte beansprucht hat. 3. Durch Vertrag — was Sie wohl am meisten interessieren wird —, kann grundsätzlich jederzeit Gütertrennung herbeigeführt werden, sofern nur beide Ehegatten sich auf eine Vermögenstrennung einigen können. Die vertragliche Gütertrennung ist nicht selten. Meistens sind wirtschaftliche Gründe für deren Herbeiführung ausschlaggebend; sie wird gewöhnlich dort vereinbart, wo zufolge beruflicher oder anderweitiger Betätigung eines Ehegatten das Vermögen des andern möglicherweise gefährdet ist; — der Ehemann obliegt z. B. einer mit finanziellem Risiko verbundenen Handels- oder Gewerbetätigkeit, oder er spekuliert, beteiligt sich an umsichern Unternehmungen, oder es besteht die Gefahr daß er gewagte Bürgschaften eingeht.

In neuerer Zeit führen auch ideelle Motive zur Wahl der Gütertrennung, indem das Bestreben nach Verselbständigkeit der Frau auch auf ihre Unabhängigkeit in güterrechtlicher Hinsicht dringt. Dieser Gesichtspunkt tritt jedoch heute hinter dem erstgenannten noch zurück.

3. Was für praktische Vorteile bietet die Gütertrennung, wenn ohnehin beabsichtigt ist, die Einkünfte aus dem Frauenvermögen dem Manne zu überlassen?

Die eingreifendste Folge der Trennung der Güter ist wohl die, daß das Frauengut nunmehr von einer Beeinträchtigung durch den Ehemann, die er in Verfolgung seiner persönlichen Interessen herbeiführen könnte, geschützt ist. Während unter dem Güterstand der Gütergemeinschaft das ursprüngliche Frauengut auch für die vorehelichen Schulden des Mannes, sowie für alle andern Schulden, die durch ihn oder die Frau zu Lasten des Gesamtgutes begründet werden, haftet, und zudem eine primäre Haftung für die Schulden, die sich aus der Vertretung der Gemeinschaft durch die Ehefrau ergeben, eintritt, beschränkt sich unter Gütertrennung die Haftung des Frauenvermögens auf die persönlichen Schulden der Frau, und nur im Falle der Zahlungsunfähigkeit des Mannes, also nur subsidiär, wird es zur Tilgung der für den gemeinsamen Haushalt begründeten Schulden herangezogen. Bei Gütertrennung hat die Frau also nicht zu befürchten, daß ohne ihr Wissen das Gesamtgut irgendwie belastet und gefährdet wird, z. B. dadurch, daß der Ehemann ohne ihre Zustimmung aus dem Gesamtgut ein Darlehen an zahlungsunfähige Borger gewährt, oder daß er selbst Darlehen aufnimmt, die Mittel für sich oder sein Unternehmen usw. braucht, für die nachträglich das Gesamtgut einzustehen hat, oder daß es zur Tilgung vorehelicher Schulden des Mannes aufgezehrt wird.

Neben der Sicherstellung des Eigentums bringt die Trennung der Güter sodann für die Frau eine viel freiere hinsichtlich dessen Verwaltung. Die Frau ist lediglich verpflichtet, einen angemessenen Beitrag an die ehelichen Lasten zu entrichten, im übrigen ist sie dagegen in der Verfügung über das Vermögen völlig frei. Sie kann ohne die Zustimmung des Mannes das Vermögen anlegen wie sie will, Anschaffungen für sich oder die Gemeinschaft nach eigenem Belieben machen; sie ist in dessen Verwertung für berufliche Ausbildung frei.

Eine weitere Wirkung tritt in erbrechtlicher Hinsicht ein: Beim Ableben der Ehefrau hat der Ehemann die Gütertrennung ledigliche Anspruch auf den gesetzlichen Pflichtteil, während er im Falle der Gütergemeinschaft eine volle Hälfte des Gesamtgutes vorab für sich beanspruchen

*) Einer Einladung im „Juristischen Ratgeber" zur eifrigen Benützung folgend, hat eine Abonnentin um Rat in einer güterrechtlichen Angelegenheit. Wir setzen die Antwort unserer juristischen Beraterin an die Spitze unserer heutigen Nummer, in der Meinung, daß manche Frau den Ausführungen mit besonderem Interesse folgen dürfte. Sollten sich aus den Darlegungen weitere Fragen ergeben, sind wir gern bereit, sie zur Beantwortung weiterzuleiten. Red.

Zur Tagung der Schweizer Frauen in Bern.

Vor fünfundzwanzig Jahren ist in Genf zum erstenmal ein Trüpplein Schweizerfrauen zusammengetreten, um in gemeinsamer Tagung die gemeinsamen Interessen, gemeinsamen Nöte, gemeinsamen Bestrebungen der Schweizerfrau zu besprechen. Aus jener Zusammenkunft ist der Bund schweizerischer Frauenvereine hervorgegangen, jenes treffliche Bindeglied unserer einheimischen Frauenorganisationen.

Seit jenen Genfer Tagen haben sich Dinge vollzogen, wie sie sonst in Jahrhunderten nicht zu geschehen pflegen. Der Weltkrieg und seine Folgen hat übermächtig in die Entwicklung eingegriffen, hat vieles auf den Kopf gestellt, hat Fragen aufgeworfen, an die man vor zwei Jahrzehnten noch nicht zu rühren wagte. Noch liegen jene überstürzenden und verwirrenden Ereignisse zu nahe, als daß heute schon die Welt wieder zu einer geruhsamen und besinnlichen Beschaulichkeit kommen könnte. Um so mehr tut es Not, daß man in solchen Tagen der Verwirrung und Unklarheit sich zusammenfinde, daß Gleichgesinnte, Gleichgeartete sich aussprechen, und gemeinsam nach einem Weg suchen, der aus einem dunklen Heute in ein helleres Morgen führe.

Ueberaus groß sind die Veränderungen, Fragen und Aufgaben, die die anbrechende neue Zeit der Frau stellt. Die außerordentlichen wirtschaftlichen Zustände bedeuten und verlangen mit Notwendigkeit Neueinstellungen, Neuanpassungen der ledigen und verheirateten Frau; die neuen Gedanken auf nationalem, politischem und ethischem Gebiet, die Krieg und Nachkriegszeit geboren haben, fordern von der Frau eine Anteilnahme an öffentlichen Ereignissen und Vorgängen. Ist es da so verwunderlich, daß der Ruf „Auf zu einer Frauenkonferenz" diesmal besonders freudig in den weitesten Frauenkreisen aufgenommen wurde? Daß er auch, wie wir vernehmen, von vielen jüngeren Frauen gehört wurde, bedeutet ein gutes Zukunftszeichen.

In der Bundesstadt, in der unsere eidgenössischen Parlamente tagen, in Bern, der alten, so wuchtig und starken Landeshauptstadt, finden sich die Frauen zusammen, und wenn es auch ihre nächstliegendsten und eigensten Interessen sind, über die sie sich beraten wollen, so geschieht dies doch nur im heißen Wunsch, der Gesamtheit, dem Lande, einer besseren Zukunft zu dienen. Der bedächtige, gefestigte alte Berner Geist wird dazu beitragen, daß die sachlichen Verhandlungen zu einem guten Ende gedeihen.

Und wenn man nie vergessen darf, daß eine Konferenz nur dazu da ist, Anregungen zu geben, im besten Falle Beschlüsse zu fassen, daß aber schließlich alles von der Ausführung der Anregungen und Beschlüsse abhängt, so zweifeln wir doch nicht daran, daß die gerechte und gute Sache der Schweizerfrau an der Berner Tagung um ein tüchtig Stück vorwärts gebracht und daß unter allen Umständen der Gedanke der gemeinsamen Hilfe, der gegenseitigen Achtung und Wertschätzung weiblicher Arbeit und weiblicher Tüchtigkeit gefördert wird.

Das ist auch der herzlichste Wunsch des Schweizerischen Frauenblattes, das in den Tagen des zweiten schweizerischen Frauenkongresses seinen zweiten Geburtstag begeht und sich bei diesem Anlaß aufs neue zum Ziel setzt, sich restlos in den Dienst der Frauensache zu stellen.

Feuilleton.

Eine altertümliche Geschichte.

1[Von Paul Gasser.

Das wahrhaft elende Ende eines Schmiedemeisters im Schwäbischen, das Unheil, das den Frieden, die Ruhe und das Glück einer unbescholtenen und wohlgelittenen Familie im Laufe einiger Jahre Zug um Zug verwüstete, machte seinerzeit in einem schwäbischen Städtchen großes Aufsehen, und rief besonders in den benachbarten kleinbürgerlichen Familien, die nicht nur in geschäftlichen Beziehungen gestanden mit dem Meister, sondern ganz in denselben inneren und äußeren Verhältnissen sich fanden, vielfach Bestürzung, ja Schrecken hervor, um so mehr, als die ganze Folge von Unglück ihnen allen unerklärlich blieb, oder denn durch einen so winzigen Unfall herangeführt worden, daß nur Widerwille oder Aberglaube aus diesem Leid, das doch den innigsten Anteil zu verdienen schien, herauswuchs. Jenen Schmiedemeister nämlich war, da er am Feuer stand und schmiedete, ein kleines Stückchen des glühenden Eisen so ungeschickt auf seinen bereits kahlenden Schädel gespritzt, daß er, momentan kaum etwas innewerdend, eine Stunde später von plötzlichen Schwindelanfällen aufs Bett geworfen und einer leichten Gesichtslähmung unterlegen war, die zwar mit ärztlichem Beistand bald wieder behoben, aber augenscheinlich nicht ohne innere Folgen. Bewußtseinsverletzungen geblieben war, die denn eben jenen traurigen Zustand des Meisters, seine zunehmende Zerrüttung nach sich zogen, und, weil sie aus so geringfügiger und zufälliger Ursache — der Mann stand acht Tage nachher wieder zwischen Feuer und Amboß und schmiedete so kräftig darauflos wie je — sich herschrieben, nur jene eigentümlich widerwillige Teilnahme sowohl ihm, als seiner armen Familie gegenüber erregten. Vielleicht wuchsen eben deshalb so bald andere, geringere Neuigkeiten darüber hin, daß der Schmiedmeister und die Seinen schnell der Vergessenheit anheimfielen und die kleinstädtische stachelige Neugier trotz allem Sonderbaren niemals mit ihnen und ihrem Unglück sonderlich sich abgab und nur einige wenige Amtspersonen endlich in den Zusammenhang der Ereignisse hineindrangen.

Es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, das Reich war noch der Traum einiger Patrioten, die man Phantasten schalt, Meister Georg war seit 20 Jahren niedergelassen im Städtchen und obwohl von drüben, überm Neckar stammend, galt er nunmehr als Bürger. Er hatte seinerzeit als Altgesell bei seinem Schwiegervater in Arbeit gestanden, dann zur Meisterprüfung und auf Empfehlung des alten Schmieds als Meister zugelassen, zugleich auch ins Standesregister eingetragen worden als Bürger und Ehegatte der Katharina Barbara, der Schmiedstochter. Es war eine rechte Ehe daraus geworden, so wie sie damals zu sein pflegten; die Meisterin hielt Ordnung im Hause und hielt Meister und Gesellen recht; war dabei des Morgens die erste im Hause; wenn sie tagsüber mit ihrer Arbeit nicht zustande kam, so blieb ihr immer noch der Abend, um weiter zu werken. Der Meister selber ebenfalls fleißig von früh bis zur Nacht, hernach mit den übrigen Meistern am Abendschoppen in der Linde und in der Krone; die Frau plauderte dann vielleicht noch ein halb Stündchen zum Fenster hinaus mit den Nachbarinnen, um hernach den Meister im Bette, sei es schlafend, sei es noch wachend, zu erwarten — so lebte man und war es zufrieden. Wirklich, man muß sich das Leben dieser kleinen Leute vergegenwärtigen, wie es hinfließt in endlosen Mühen, in Lebenslust des Morgens, die langsam zur Mattigkeit des Abends, und der Nacht sich senkt; in mancherlei Sorgen, die aber niemals unüberfehbar würden, nie; endlich in Freuden wie Sonntagskuchen, Osterspaziergang und Christbaumfeier, dazwischen eine Obsternte da draußen vor dem Städtchen, im eigenen Garten und vielleicht im Nachbarsgarten — Freuden, die im Kalender vorgesehen sind seit hundert Jahren für das Eine gleichwie für das Andere. Und nun geschieht irgend etwas Außergewöhnliches, etwas, das darum wie wralte Ruinen sich eingräbt und einfrißt in diese still alternden Köpfe; aber es war nichts als eine verdrießliche Kleinigkeit. Meister Georg, der Schmiedmeister vom Eck, wie er bei den Leuten hieß, begann eines schönen Tages mit seinem Nebenmeister, dem in der Horngasse, sich zu verärgern, und er war schuld daran. Niemals waren die beiden Schmiede Konkurrenten gewesen, sondern Kollegen, die sich gern einmal aushalfen. „Geh zum Meister an der Eck, — geh zum Meister in der Horngasse, ich habe eben wenig Zeit übrig." Der Meister am Eck hielt zwei Gesellen und keinen Lehrling, der Meister in der Horngasse einen Gesellen und einen oder zwei Lehrlinge, das war so gewesen seit man wußte, und es war gut so. Nun plötzlich dieser neue Ton bei dem an der Eck, dieses dem andern die Arbeit abluchsen und des morgens eine halbe Stunde früher, abends dreiviertel Stunden später zu sein, zum Aerger der Gesellen, zum Aerger der Meisterin, zum Aerger der Nachbarn und des Nebenmeisters. Aber dann war es plötzlich wieder zu Ende mit diesem neuen Neid und die beiden Meister versöhnten sich wieder, sie hatten sich die Hand gegeben über den Tisch hin in der Krone und es war ausgemacht worden, daß der Junge des Eckenmeisters, sein Georg, im Frühjahr in der Horngasse in die Lehre träte. Das war aber eine große Erleichterung, es war ein Glück für die Meisterin, sie konnte wieder in Zufriedenheit, ja in Zufriedenheit konnte sie ihre tägliche Arbeit hinter sich bringen. Ah, wie das doch leichter geht, diese ganze Tagsbeschwer von Morgengrauen in die Nacht hinein, wenn man nur auf gutem Boden steht dabei. Man spürt die Wertschätzung, die Anerkennung der übrigen der Nachbarn, der eigenen — und alles ist recht so wie es ist. Der Mann erfährt das Zutrauen, das Wohlwollen einer Honoratio; wie ehrenvoll fürs Geschäft und für die Familie zugleich. Bei Gelegenheit hält eine fürstliche Jagdlustige vor der Eckenschmiede, irgend eine Kleinigkeit muß erneuert werden, wie wichtig,

und sodann noch an dem verbleibenden Teil das gesetzliche Erbrecht geltend machen kann.

Nachteile führt die Gütertrennung für die Ehefrau insofern mit sich, als sie unter diesem Güterstand für allfällige Forderungen gegenüber dem Manne kein Konkursprivileg hat, während dies bei Gütergemeinschaft und Güterverbindung der Fall ist. (Vgl. Art. 224, 210, 211 Z. G. B.)

4. Hat die Gütertrennung für den Ehemann etwas Verletzendes? Welcher Güterstand ist vom Frauenstandpunkt aus zu bevorzugen?

Meiner Ansicht nach hat das Verlangen nach Gütertrennung grundsätzlich nichts Verletzendes an sich. Es kann wohl in einem konkreten Fall berechtigterweise als Verletzung empfunden werden, nämlich dann, wenn es lediglich aus einem unbegründeten Mißtrauen hervorgeht. Geben jedoch ideelle Momente den Ausschlag zur Trennung der Güter, das Bestreben sich selbständig zu machen und als selbständige Persönlichkeit für die Gemeinschaft zu wirken, liegt meines Erachtens nichts Verletzendes darin. Es hängt natürlich viel davon ab, in welcher Art und Weise das Verlangen nach Gütertrennung gestellt, verständlich gemacht und durchgeführt wird, was zum guten Teil eine Frage des persönlichen Taktes ist. Sofern sich die Ehefrau dabei ihrer Gemeinschaftspflichten bewußt bleibt, werden die berechtigten Ansprüche des Ehemannes durch die Gütertrennung nicht gekürzt; vielfach kann es in seinem eigenen Interesse liegen, daß das Frauengut eine Sonderstellung einnimmt und seinen eigenen Gläubigern entzogen bleibt.

Ich persönlich betrachte den Güterstand der Gütergemeinschaft als denjenigen, der theoretisch dem Wesen der Ehegemeinschaft am ehesten entspricht. Nicht nur weil darin das gegenseitige unbedingte Zutrauen zum Ausdruck kommt, das zum vornherein das Gemeinschaftsverhältnis befestigen kann; sondern auch weil bei seiner konsequenten Durchführung die Ehegatten genötigt sind, alle ihre wirtschaftlichen Sorgen, die oft tief ins persönliche Leben eingreifen, zu teilen, was zweifellos gemeinschaftsstärkend wirkt. Im praktischen Leben besteht jedoch das hiefür benötigte Zutrauen nicht immer, und oft begründeterweise. Auch liegt es nahe, daß bei Meinungsverschiedenheiten zufolge des stärkeren Selbstbewußtseins des Mannes und dessen weniger nachsichtigen Natur die Ehefrau in ihrem Wollen beeinträchtigt wird, insbesondere da sie der rechtlich schwächere Teil ist. (Das Gesetz räumt dem Manne das Verwaltungsrecht unbeschränkt ein und verlangt lediglich hinsichtlich Verfügungen, die über die laufende Verwaltung hinausgehen, die Einholung der Zustimmung der Ehefrau. Was jedoch über die laufende Verwaltung hinausgeht, ist unbestimmt und kann möglicherweise zugunsten des Mannes ausgelegt werden.) So wird in den meisten Verhältnissen die Güterverbindung oder die Gütertrennung den Interessen der Ehefrau eher entsprechen. Insbesondere konnte von einer bloß teilweisen Gütertrennung, die Sie beabsichtigen, nicht gerade abgeraten werden, sofern nicht dadurch stetige Reibereien und eine Zerrüttung des Gemeinschaftslebens zu befürchten sind. Auf alle Fälle ist zu empfehlen, das unverkennbare Interesse der Frau an der Trennung — gegenüberzuhalten den Wirkungen der Trennung auf die Gemeinschaft. Sollte sie dauernde Störungen im Gemeinschaftsleben bringen, würde ich persönlich die eignen Interessen hinter denjenigen der Gemeinschaft zurückstellen.

Dr. M. B.

Frauenstimmrecht.

Es sind zwei,, wenn auch nicht überwältigende, so doch recht erfreuliche Nachrichten, die wir in dieser Woche aus der Schweiz bringen dürfen. Da hat sich zum ersten der Große Rat von

Genf

für das Frauenstimmrecht ausgesprochen. Unsere Leserinnen sind darüber orientiert, daß seinerzeit in Genf von Befürwortern der politischen Gleichberechtigung der Frauen eine Initiative zustande kam, unter reger Mithülfe der rührigen Genferinnen, mit Frl. Gourd, der Präsidentin des schweizerischen Frauenstimmrechtsverbandes, an der Spitze. Diese Initiative, von Männern eingereicht, mußte besprochen werden — das war ihr großer Vorteil. Am 14. und 21. September fand die Diskussion über das Postulat statt. Die Gegner waren recht stark vertreten, und — leider muß es gesagt werden — es waren Frauen, die ihnen in die Hände gearbeitet hatten. In Genf hatte sich nämlich eine Vereinigung von Antistimmrechtlerinnen gebildet, die in Aufrufen versicherten, sie begehrten das Frauenstimmrecht nicht und seien mit ihrer jetzigen Lage mehr als zufrieden. Es ist ein ungemein enger und kurzsichtiger Standpunkt, der von diesen Frauen eingenommen wird, denn, wenn einst das Frauenstimmrecht wirklich da ist, werden sie ja nicht von Feministinnen zur Ausübung gezwungen werden, währenddem die Gegnerinnen ihren Schwestern, die im Stimmrecht eben ein Mittel zum Ziel, die einzige Möglichkeit, von Frauen gewünschte Reformen und Gesetze einzuführen, sehen, den Weg unnötigerweise erschweren. Aufhalten wird man die Bewegung ja doch nicht können, gelange sie nun heute oder morgen zum Erfolg. „Heute oder morgen" aber bedeutet in der Entwicklung nicht nur den kurzen Zeitabriß, den eine Generation in der Regel übersieht: es kann halbe und ganze Jahrhunderte, ja, mehrere Jahrhunderte bedeuten. Um wieder zu unserer Genfer Initiative zurückzukommen: nach einer äußerst lebhaften Diskussion, bei der die Gegner sich in den altgewohnten Bahnen bewegten, höchstens, wie es sich für Welsche schickt, mit galanter Ritterlichkeit der hohen Frauen schöne Tugenden heller ins Licht setzten, als es Deutschschweizern gelingen will, doch nur, um sich desto mehr gegen ihre politischen Wünsche zur Wehr zu setzen, sprach man sich mit einer einzigen Stimme Mehrheit (39 gegen 38) für das Frauenstimmrecht aus. Das ist, wie bemerkt, kein überwältigender Erfolg, aber doch ein ermutigendes Gesinnungszeichen, das einen Fortschritt deutlich dokumentiert. Wie weit sich dieser Fortschritt bei der Volksabstimung bewährt, ist abzuwarten. Man hat wenig Ursache, ihr vertrauensvoll entgegenzusehen. Neuenburg, Basel und Zürich sind, obschon die damaligen Abstimmungen unter günstigen Zeitumständen stattfanden, schlechte Vorzeichen. In

Zürich

versucht der Regierungsrat, den Frauen mit einer freundlichen Gebärde entgegenzukommen. Sein Antrag an den Kantonsrat lautet so:

„§ 5. Bei Wahlen der Mitglieder und der Präsidenten der Primar- und Sekundarschulpflegen, der Kirchenpflegen, selbständigen Armenpflegen, ferner der Bezirksschul- und Bezirkskirchenpflegen, der Kirchensynode sowie der Primar- und Sekundarlehrer und der Geistlichen sind auch Schweizerbürgerinnen, die das zwanzigste Altersjahr zurückgelegt haben und nicht im Aktivbürgerrecht eingestellt sind, stimmberechtigt."

„§ 10. Stimmberechtigte Frauen sind in diejenigen Behörden und Aemter wählbar, bei denen sie das Stimmrecht besitzen. Ebenso können sie in den Kirchenrat, Erziehungsrat sowie in die dem Regierungsrat beigegebenen Kommissionen als stimmberechtigte Mitglieder gewählt werden.

Vorbehalten bleiben die Bestimmungen anderer Gesetze, welche Schweizerbürgerinnen auch für andere Aemter als wählbar erklären."

Wird dieser Vorschlag von Kantonsrat und Volk angenommen, so sind die Zürcherinnen stimm- und wahlberechtigt in Schul- und Kirchenfragen; sie können außerdem in regierungsrätlichen Kommissionen tätig mitberaten. Das ist sicherlich ein ganz hübscher Versuch, die Scharte der letzten frauenfeindlichen Abstimmung auszuwetzen; wir Frauen werden das Entgegenkommen zu schätzen wissen, auch wenn wir immer und immer wieder betonen müssen, daß unsere selbstverständlichen Wünsche stets nach der vollen politischen Gleichberechtigung gehen müssen. Mit einiger Sicherheit wird man auf Annahme dieses gemäßigten Vorschlages rechnen dürfen; denn alle Gegner der „politischen" Frauen werden es sich nicht entgehen lassen, mit einem Ja ihren guten Willen den Frauen gegenüber zu dokumentieren und die Ueberzeugung auszusprechen, daß man der Frau in Erziehungs- und Religionsfragen gern ein gewisses Mitspracherecht zubillige. . . . Auch diejenigen, die lieber für das Ganze ihr Ja abgeben möchten, werden ihre Zustimmung nicht verweigern, eingedenk des lebensweisen Sprichwortes: Besser ein Spatz in der Hand . . .

*

Eine sonderbare Situation hat sich in Belgien ergeben: die Kammer hat vor einiger Zeit die Vorlage, die den Frauen Stimm- und Wahlrecht bringen sollte, verworfen, der Senat aber hat sie kürzlich mit 58 gegen 48 Stimmen angenommen. Die beiden Volksvertretungen werden nun versuchen müssen, irgendwie zu einer Einigung zu gelangen; geschieht das nicht, denkt man an eine Auflösung von Kammer und Senat.

*

In Schweden haben sich die Frauen zum erstenmal bei den Kammerwahlen beteiligt. Sie hatten von ihrem Recht recht ausgiebigen Gebrauch gemacht.

Alt-Bundesrat Forrer †

Alt-Bundesrat Forrer, Direktor des internationalen Eisenbahnamtes, ist am Mittwoch in Bern gestorben. Ludwig Forrer war im Jahre 1845 in Bäretswil (Zürich) geboren. Seine juristische Laufbahn führte ihn, der als Polizeileutnant und erster Staatsanwalt in seinem Heimatkanton gewirkt hatte, bald in den Kantonsrat, dem er längere Zeit als Präsident vorstand. 1875 bis 1900 gehörte Forrer dem Nationalrat an, wo ihm die Ausarbeitung des Entwurfes für die Kranken- und Unfallversicherung übertragen wurde. Zu Forrers und aller fortschrittlich Gesinnten Leidwesen wurde das Gesetz vom Volk anno 1900 verworfen. Forrer nahm seinen Rücktritt vom Nationalrat; er wurde Direktor des internationalen Eisenbahntransportes. 1902 trat er als Ersatz für Bundesrat Hauser in den Bundesrat ein, verwaltete verschiedene Departemente, bis vor vier Jahren der 72jährige seinen Rücktritt nahm. Ludwig Forrer war ein Bundesrat von der alten treuen Art. Seine Volkstümlichkeit war groß; seine Reden verrieten neben viel patriotischem Schwung innige Vaterlandsliebe; ein gut bewaffnetes Heer schien ihm erste Garantie, um die Unabhängigkeit der Schweiz zu bewahren. Die demokratische Partei verliert in Forrer einen ihrer verdientesten Männer.

Die **Arbeitslosigkeit**, verbunden mit einer schweren Industriekrise, greift immer weiter um sich. So hat kürzlich die Firma Bally A.-G. in Schönenwerd verkündet, daß sie für zwei Wochen ihre Fabriken schließen müsse, „um neue Bestellungen abzuwarten und nachher die Arbeiter wieder regelmäßiger beschäftigen zu können". — Wenn ein so wohl fundiertes Unternehmen derart an der Schwere der Zeit zu leiden hat, kann man sich vorstellen, wie schlimm es mittelgroßen und kleinern Arbeitszweigen ergehen muß. Die kommenden Monate werden aller Voraussicht nach zu den schwersten zählen, die unser Land seit langen Jahren durchgemacht hat; die Arbeitslosenunterstützung wird nur das Notdürftigste zur Hilfe tun können. Was vor allem nottut, ist Arbeit, Arbeit. Alle, die die demoralisierende Wirkung des Nichtstuns erkannt haben, werden dringend wünschen, daß die Behörden so viel als möglich öffentliche Arbeitsgelegenheiten schaffen. Daß dabei auch der Frauen gedacht werde, ist unser aller Wunsch.

*

Die Preise auf Zucker, Benzin und Petrol sind bedeutend zurückgegangen — eine frohe Botschaft für alle Hausfrauen, denen ganz besonders der Zuckerabschlag (15 bis 30 Rp. per Kilo) willkommen sein dürfte.

Die Weltlage.

Vor wenig Wochen ist in

Italien

ein Abkommen zwischen Sozialisten und Faszisten zustande gekommen, nach dem das Kriegsbeil zwischen den beiden Parteien begraben werden sollte. Nun ist anfangs dieser Woche in Bari in Süditalien der Sozialistenführer Di Bagno von Faszisten mit Revolverschüssen so schwer verletzt worden, daß er im Spital starb. Die Sozialisten des Bezirks antworteten mit dem Generalstreik, und es hätte wenig gefehlt, so wäre in ganz Italien der Generalstreik ausgerufen worden. In Modena kam es zu einer Schießerei, bei der es sieben Tote gab und in der Toskana ist das Friedensabkommen zwischen den beiden Parteien gekündigt worden. Der Bürgerkrieg kann also aufs neue beginnen, möglicherweise diesmal schärfer und gefährlicher, als er seit dem Friedensschluß in der Form eines Bandenkrieges in Italien Unheil anrichtete. Zu der Uebeltat von Bari gesellen sich solche in Turin, Mailand und Venedig. Hier wurden die Ausschreitungen freilich nicht gegen Sozialisten, sondern gegen eine französische Ehrendelegation begangen, die im Auftrage Frankreichs der Enthüllung verschiedener Kriegsdenkmäler beiwohnen und dabei schöne Reden und für Frankreich Propaganda machen sollten. Dabei geschah es nun, daß auf öffentlichen Plätzen die fremden Gäste mit dem Ruf „Nieder mit Frankreich!" empfangen wurden. Begreiflicherweise ist man in Paris darüber sehr verärgert, und die Presse schimpft nach Noten, daß die Regierung Bonomi diesen Skandal nicht habe verhindern können. Als ob damit etwas erreicht gewesen wäre! Sicher ist, daß mit dieser Demonstration offenbart wurde, wie schlecht die Stimmung in Italien für Frankreich ist, wobei man den Faszisten nicht alles in die Schuhe schieben darf, auch wenn man deren größenwahnsinnigen Uebernationalismus, der alles tut, um Italien dem Verderben entgegenzuführen, scharf ablehnt. Man sollte in Paris nicht verkennen, daß in Europa Neigung besteht,

Frankreich

für die Verschleppung des wirklichen Friedens und der andauernden, nachgerade zur Katastrophe auswachsenden schlechten Verhältnisse verantwortlich zu machen. Sicher hat sich auch ein Teil diesen Unwillens in den italienischen a-basso-Rufen ausgelöst. Mit um so größerer Freude vernimmt man, daß die französisch-deutschen Verhandlungen über die Zurücknahme der Sanktionen und den Wiederaufbau in Nordfrankreich gedeihlich vorwärtsgehen. Ueber den Wiederaufbau sei eine Einigung dahin zustande gekommen, daß je eine deutsche und eine französische Gesellschaft gegründet würde, die französische hätte die Bauaufträge zu vergeben, die deutsche sie auszuführen, wofür von der deutschen Regierung sieben Milliarden zur Verfügung gestellt würden, welche Deutschland auf dem Wiedergutmachungskonto gutgeschrieben würden. — Während man nun meldet, daß die wirtschaftlichen Sanktionen am Rhein noch diese Woche aufgehoben werden sollen, vernimmt man von einem häßlichen Zeitungsstreit, der sich zwischen Poincaré, dem ehemaligen französischen Präsidenten, und Tardieu, dem Verfasser des Versailler Friedensvertrages, abspielte, und zwar über das Recht Frankreichs, die Rheinprovinzen eventuell über die im Vertrag vorgesehenen 15 Jahre hinaus weiter zu besetzen. Beide sind — traurigerweise — der Meinung, daß das wünschbar sei, doch hält Poincaré dafür, es sei rechtlich nicht zulässig, während Tardieu dem widerspricht. Schlimm ist, daß diese Führer Frankreichs keinen andern Weg zum Frieden sehen, als den der brutalsten Gewalt, der doch unter allen Umständen wieder zum Krieg führen muß. Wesentlich besser sieht in dieser Beziehung — wenn wir den Blick nach

Deutschland

richten — das Parteiprogramm aus, das sich die Sozialdemokraten auf dem Görlitzer Parteitag gaben. Verglichen mit den früheren Programmen dieser Partei ist es erstaunlich friedlich und versöhnlich, nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. Noch ist das Wort Klassenkampf nicht ganz ausgemerzt, aber es steht nicht mehr so auf jeder Zeile, ist nicht mehr Anfang und Ende jeder sozialistischen Weisheit. Es ist ungleich viel bejahendere aufbauende Politik, als früher. Selbstverständlich, denn seit Erfurt, wo man sich das letzte Programm gab, ist ja die Demokratie verwirklicht worden, und nun gilt es, diese zu verteidigen. Nach außen sieht das Programm das Heil — vielleicht allzu einseitig — in der Verbrüderung der Arbeiter über die Landesgrenzen; doch verficht es darüber hinaus einen Völkerbund, dem alle Staaten angehören und in dem sich alle und bedingungslos einem Schiedsgericht unterziehen. — Dieses Parteiprogramm, das in der Schweiz mit Ausnahme von wenigen Punkten auch von unsern Demokraten unterschrieben werden könnte, hat weniger Anfechtung erfahren, als der schon letztesmal mitgeteilte Beschluß, an der Regierung mit den Volksparteilern teilzunehmen. Die Grundsätze für diese Einigung scheinen nicht so einfach zu sein, und die Hetze gegen den Reichskanzler Wirth geht weiter, was diesen nicht hinderte, dieser Tage ein neues „Notopfer" der besitzenden Klassen in Aussicht zu stellen.

Bayern

hat sich mit dem Reiche nach Antritt des neuen Ministers völlig versöhnt, und diesen Friedensschluß mit der Mitteilung besiegelt, daß der gefürchtete Polizeiminister, der den Ausnahmezustand über Bayern gewissermaßen als feindseligen Akt gegen Berlin verhängte, zurückgetreten sei. Die Kriegsmacher und Königstreuen in München haben freilich mit Regimentsfeiern geantwortet, an denen einige Wittelsbacher (Angehörige des ehemaligen bayrischen Königshauses), sprachen. So geschieht in Deutschland noch jeden Tag irgend eine Dummheit, welche die Welt an 1914 erinnert, und sie nicht aus der Furcht und Verwirrung herauskommen läßt. Nur aus dieser Verwirrung läßt sich erklären, daß der Markkurs in den letzten Tagen außerordentlich gesunken ist, und einen Tiefstand erreichte, wie noch nie. Und das in den Tagen, da Deutschland arbeitet, da es seine Verpflichtungen erfüllt und weiter zu erfüllen bereit ist, da das Vertrauen wieder erwachen kann, und trotzdem diese Verschlechterung des deutschen Geldes! Wer es begreifen kann, der begreife es —

Von den übrigen Ländern

ist zu vermerken, daß das Hin und Her zwischen Lloyd George und Valera über die irische Frage noch andauert, wobei aber Valera auf die „Unabhängigkeit" verzichten wollte, daß Lloyd George vielleicht doch noch nach Amerika zur Washingtoner Abrüstungskonferenz gehen werde, obschon Balfour als offizieller Delegierter bestimmt ist und daß sich zwischen Oesterreich und Ungarn der Konflikt wegen dem Burgenland eher zuspitzt.

---

wie ehrenvoll für die Schmiede, fürs Haus, fürs ganze Städtchen; wie wichtig aber auch für einen, der doch eigentlich nur ein Zugewanderter ist, und nun widerfuhr ihm auch jener kleine, schon erwähnte Unfall, jene leichte Gesichtslähmung, die ihn einige Tage ins Bett legte. Der Meister in der Horngasse schickte allsogleich herüber, ob er in etwas aushelfen könne, und ließ den Lehrling, den Georg, für so lange daheim aushelfen, aber es war alles unnütz, über acht Tagen stand der Meister ja wieder am Amboß und hämmerte, daß es klang. Die Frau stand oben in der Küche und sagte: Dank Gott! Der Arzt kam noch zweimal und klopfte befriedigt seine Tabakdose: alles in der Regel, alles wie zuvor, wie zuvor. Nicht zuviel, Meister, Frau Meisterin; es könnte leicht ein Rückfall eintreten. Der Rückfall trat nicht ein, er trat niemals ein, und doch war es auch niemals wie zuvor. Das spürte freilich der Arzt nicht, und die Nachbarn spürten es nicht, ja der Meister selbst nicht, aber Frau und Kinder bekamen es zu spüren, denn der Meister, immer schon etwas eigen mit seiner Art, die Augen zu verdrücken und voller jähzorniger Mißtrauens schien jetzt manchmal auch fast unleidlich. Allein, da es in jenen Jahren noch nicht Mode war, über einen Hausvater sich zu klagen, so wunderten sich Frau und Kinder nur und schwiegen zu allem still. Nun verdroß es aber den Meister plötzlich, was ihn bisher nicht verdrossen, abends aus dem Hause zu gehen. Er blieb also sitzen über dem Nachtessen; das scheint wundervoll, häuslich, hausväterlich; Frau und Kind wurden des nicht froh und lieber als mit finsterem Gesicht in ihrer Stube, hätten sie ihn heiter in Krone und Linde gewußt unter den übrigen Männern.

Es waren ihrer zwei Kinder, der Knabe Georg, der schon beim Meister in der Horngasse in der Lehre stand, und ein Mädchen von zwölf Jahren.

Dieses Mädchen hatte zum Paten einen Verwandten der Mutter, einen Schreiber auf dem Amte, der so gewohnheitsmäßig alle acht Tage nach seinem Patchen sehen kam, weil er sonst nicht viel zu versehen hatte. So pflegte er abends, mit Feierabend anzuklopfen und von seinen Verwandten, indes die Familie um den Tisch saß und aß, sich ein Glas Beerenwein einschenken zu lassen; nachdem, da der Meister davongegangen zum Abendschoppen, wurden die beiden Kinder ein wenig examiniert und belobt, nach Art der Hagestolze. Jetzt, da der Vater oft dabei saß, daheim blieb, und in sein Nachrichtenblatt sich vertiefte, oder auch nur im Lehnstuhl an einer wortkargen Pfeife zog, jetzt fühlte man sich dieser ungewohnten und immerhin unerfreulichen Anwesenheit unfroh und der Pate, nach wenig Worten, ging weg, um den folgenden Tag wieder zu kommen. Und wieder saß der Vater da, karg und ohne Rede, mürrisch, ja finster und dabei mißtreu alles beobachtend. Eines Abends brach denn sein mürrisches Wesen heraus und verbot den Kindern, künftig, wennschon der Pate da sei, eine Minute länger als sonst aufzubleiben. Die Kinder schlichen betrübt und bedrückt zur Mutter, ihr zu klagen, die tröstete über den bitteren Augenblick hinweg nach dem Morgen. Doch als habe sich nun der Meister eben dies in den Kopf gesetzt, so trieb und hatte er keine Ruh, bis er auf den harmlosen Schreiber bei Gelegenheit alle bösen Wetter herabgebracht, die Kinder weinend in ihre Schlafkammer jenen mit fast groben Worten aus dem Hause gescheucht. Die Meisterin, der das Weinen der Kinder ebenso zu Herzen gehen mochte, als das üble Ansehen, das ein solch häßlicher Auftritt ihrem Verwandten und vielleicht noch mehreren beibringen mußte, glaubte immerhin mit ein paar guten Worten ihren Mann zur Einsicht seines sonderbaren Wesens zu bringen, allein, verwirrt und erstaunt, mußte sie innewerden, daß dies alles vielleicht nicht so sehr Ausfluß einer augenblicklichen widrigen Laune, als vielmehr einer tiefsitzenden Verstimmung, die nun auch ihr kurze Worte und ein verbissenes Schweigen eintrug, zu sein schien. Sie beobachtete nun den Meister genauer, sie gewahrte, wie er ebenso gegen Freunde und Nachbarn sich schroffer, unzugänglicher zeige als bisher, daß eine ungewohnte Veränderung seines Wesens sich anzeige. Sie forschte bei Gelegenheit den Altgesellen aus, der schon seit Jahren bei ihnen in Arbeit stand, und was sie da hörte, war die etwas versteckt geäußerte Absicht, von seiner Freiheit, die Sache seinerseits zu enden, bald Gebrauch zu machen. Die gute Frau erschrak und suchte dem Gesellen das auszureden; da kurz darauf ihr Töchterchen erkrankte, der Arzt wieder ins Haus kam, vertraute sie diesem ihren Kummer an. „So meint ihr also, gute Frau," sagte der Arzt, „daß wir den Meister damals hätten länger im Bett halten sollen." Die Frau glaubte sich nicht ordentlich erklärt zu haben und wiederholte ihre Sorge, indes der Arzt seine Dose klopfte bis er an die Prise kam. „Da müßt ihr etwas mehr Geduld haben, Frau Meisterin," sagte er dann, „wenn der Meister zu wenig davon hat; es könnte ja sein, daß er eine ärgerliche Stimmung von einer so ärgerlichen Sache sich noch bewährt, aber das wird mit der Zeit sich auch verlieren. Geduld, liebe Frau, Geduld bringt Rosen;" damit ging er und trug ihr auf, den Meister zu grüßen von ihm. Das Mädchen war nach einiger Zeit hergestellt, mit dem Meister aber war es um nichts besser. Denn weil die Leute ihn nicht die ärztlich verordnete Geduld entgegentrugen, sondern ihn, weil er rüstig und frisch umherlief, wie einen Gesunden gesund anpackten, wo sie mit ihm zu tun bekamen, so verwickelte er sich mit mehreren von ihnen in Händel und diese verfehlten nicht zu sagen, er werde händelsüchtig auf seine alten Tage. Die Frau hörte das auch und seufzte tief und wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie tat, wie der Arzt ihr geraten, und auch den Kindern empfahl, geduldig und folgsam zu bleiben gegen den kranken Vater. Er merkte das wohl, er mochte etwa einen vielsagenden Blick, ein plötzliches Verstummen schwerer empfinden, als man ahnte, und sein Mißtrauen steigerte sich nur. Die Mutter hatte jenen Paten gebeten, seine Besuche einzustellen, bis es besser käme; sie schickte ihm dafür heimlich die Kinder zu. Als der Vater dahinter kam, ward er wütend und begann sogleich die Kinder zu strafen. Die Mutter wollte ihnen zu Hilfe, er sperrte sie in die Stube und die Kinder ungegessen in ihre Schlafkammer.

Nach diesem Ausbruch ward es für eine Zeit besser mit ihm. Er bereute seine Heftigkeit, so schien es; er schickte die Kinder selber dem Paten wieder zu. Er näherte sich auch den Leuten wieder an und saß fleißig wie vordem an Stammtischen in Krone und Linde; Mutter und Kinder waren es froh, nach dem Abendbrot ihn aufstehen zu sehen und zu hören: „Ich glaube, ein Schöpplein oder zwei könne nichts schaden." Die Mutter reichte ihm den gebürsteten Hut und richtete ihm das Nachtlämpchen, ehe sie zu Bette ging, und wenn sie dann voller Freude einschlief, ehe er wieder gekommen, hielt sie alles für gewonnen und dankte ihrem Gott für die Hilfe.

Es ging indessen wo anders weiter. Er kam nun aufgeregt und spät nach Hause, weckte seine Frau und suchte sie lang und breit über etwas auszuforschen. Sie gab je nachdem einen muntern oder schläfrigen Bescheid, zuletzt auch ungeduldig. Er ward darüber heftig. Er brach in unversehene plötzliche Anschuldigungen aus und als sie es begriff, daß es mehr als eine Weinlaune wäre, das da aus ihm spräche, und als sie es begriff, was er eigentlich wollte und worum es ihm zu tun sei, da konnte sie nicht mehr anders als weinen vor Scham und Schmerz. Nämlich er behauptete und suchte aus ihr herauszulocken das Geständnis einer ehelichen Untreue. Zwanzig Jahre hatten sie in Friede und Eintracht nebeneinander gelebt, und zwei Kinder auferzogen in gemeinsamem Fleiß, hatten in endloser Arbeit ihr Haus erbaut und nun bohrte er an dessen Grundpfeilern. Das konnte eine Frau, deren Leben nichts anderes als eine Kette von Gehorsam und von biblischer Mühsal gewesen und noch war, niemals verstehen. Sie konnte leiden darunter, bis ans Herz leiden und schweigend und schamvoll dulden, niemals es verstehen, und von da an mußte der gemeinsame trauliche Weg in zwei sich verästen, zwei, die vielleicht streng nebeneinander herliefen, allein es waren immer zwei und nicht länger der eine und gemeine. Uns, die wir die ganze unheilvolle Verwicklung und ihren geheimen Urgrund zu überblicken vermögen, uns scheinen seine boshaften Anschuldigungen nicht so ganz außer allem Zusammenhang, ein Glied, das nur zum nächsten, schrecklicheren hinführt; seiner armen mißhandelten Hausfrau dagegen blieb sein Weg, sein eigener Leidensweg, damals mindestens, dunkel. Es waren auch ganz unbestimmte Beschuldigungen, die er vorbrachte; eine Zeitlang mochte sie glauben, in Erinnerung an das gereizte Wesen gegenüber jenem Paten, der ihr Verwandter und ihr Jugendfreund war, es könnte gegen diesen gerichtet sein, aber das schien nun gar nicht der Fall zu sein, blieben doch die beiden Männer selber durchaus harmlos voneinander. Nein, es schien mehr nur ein unbestimmter, ungreifbarer Verdacht zu sein, mit dem er sie verfolgte, allein nichtsdestoweniger verfolgte er sie damit und traf die gute Frau grausam genug. Gott, wie er das Herz ihr zerfleischte, da er das eigene Kind wie fremdes Fleisch von sich zu stoßen begann; wenn es zu ihr lief, das gute unschuldvolle Minchen, um weinend über einen so plötzlich härteren Vater sich zu klagen, wie da die arme Frau nur überall nachgab, daß die Kinder von dem Unding und Unwesen weniger litten. Sie schwieg und trug stille bis zur nächsten Beichtgelegenheit — sie mit den Kindern war katholischen Bekenntnisses, wie fast das gesamte Städtchen, er aber Lutheraner. Ihr Priester vermochte ihre Unruhe, ihre Scham wohl zu beschwichtigen, allein er vermochte nicht den armen Kindern von dem Unrecht zu helfen, das ihnen mit der Mutter angetan war; er sprach zwar mit dem Manne, doch ohne sichtbaren Erfolg — wenn er nicht gar die Sache nur noch verschlimmerte bei der finstern, mißtrauischen Gemütsart des für ihn ungläubigen Meisters. Diese nahm eine neue schlimmere Wendung, indem der Vater mit einmal einen eigentlichen Haß auf seinen anwachsenden Sohn zu werfen begann. Zugleich hörten freilich die Anschuldigungen gegen die Mutter auf, wie abgeschnitten, und er suchte vielleicht durch ein eigentümlich zartes, scheues Wesen, ja durch offene Abbitte sie zu versöhnen. Aber so glücklich diese die Schwergeprüfte hätte machen mögen — wie konnte es sein unter der Wucht der neuen Verumständung. Die geängstigte Frau glaubte erst, durch Vernunftgründe und unter Berufung auf ihre Rechtfertigung ihm zu begegnen; sie erregte ihn nur aufs neue damit. Sie sah es dann selber ein, daß es nicht mehr jener häßliche Verdacht war, was den Vater gegen den Sohn einnahm, daß es überhaupt weder dies noch jenes war, dem man hätte begegnen können, dem man hätte entgegentreten können, sondern irgend eine unheimliche fremde Gewalt, eine Krankheit, die um ein zurecht oder zuunrecht sich nicht kümmerte und ihre Kraft nicht aus Ueberlegungen, sondern weiß Gott woher, vielleicht aus der Hölle nahm; und obschon Frau Dorothea Barbara keine Fromme war und keine Betschwester, jetzt, da sie sich bücken und wie von einer Eisenfaust langsam in die Knie drücken fühlte, jetzt wußte sie sich keinen anderen Rat als stille, leidenschaftlich stille Gebete. Wenn sie daraus nicht mehr gewann, als eine ahnende Einsicht, als ob ihr Meister nicht der Jäger selber sei, nein das Wild, ein gejagtes Wild und wie er selbst und zuerst wimmerte und sich sträubte und Angst einer Seele in sich barg in den fliehenden Augen — wenn sie nicht mehr daraus gewann, so war es dies und die neue, tiefere, ernstere Geduld, die daraus ihr floß. Freilich: zurückzuscheuchen vermochte sie das Unheil mit keinem Beten. Ihr Beichtiger da er wohl seine Ohnmacht erkannte, hatte ihr wieder zum Arzt geraten und sie war fast glücklich, als irgendeine winterliche Unpäßlichkeit des Meisters den Vorwand dazu gab. Der Arzt, dem sie übrigens nur so ins Allgemeine und ungefähr sich eröffnete, stellte den Patienten vorläufig wieder an den Amboß und auf zwei muntere Beine und riet zu einer Schröpfkur aufs Frühjahr.

(Fortsetzung folgt.)

Wir beginnen

in unserm heutigen Feuilleton mit einem längern Erstdruck von Paul Gasser. Der Dichter ist unsern Leserinnen bereits bekannt als feinsinniger Schilderer und Erfasser von Seelenzuständen. So dürfen wir ohne weiteres überzeugt sein, daß auch diese altertümliche, gleich einem breiten Strom gemächlich einherfließende Geschichte das Interesse unserer Leserinnen erweckt und festhält.

Nummer 40 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 1. Oktober 1921

Frauenseele und Frauenpolitik.

Von Hedwig Schulhof.

Wenn man im Chaos des Lebens von den Tatsachen lernen, wenn man ihre über den Tag hinausreichende Bedeutung erfassen will, muß man immer wieder versuchen, einzelne zusammengehörige Gruppen von Tatsachen im lebendigen Fluß einer einheitlichen Entwicklung zu sehen. Man muß sie gleichsam als Symptome eines großen kulturellen Lebensprozesses betrachten, den der menschliche Wille als wirkende Kraft beeinflußt und immer bewußter beeinflussen soll, denn die Linie der menschlichen Kulturentwicklung wird letzten Endes bestimmt von psychologischen Notwendigkeiten, die als bewegende Kräfte aus der Wechselwirkung von Mensch und Umwelt siegreich hervorgehen.

Wenn wir so die Entwicklungstatsachen des Frauenlebens um ihren Sinn befragen, dann ist es vor allen Dingen notwendig, über die Tore der neuen Zeit jenes Wort zu schreiben, womit uralte Griechenweisheit über der Pforte von Delphi wegunsichere Wanderer grüßte: „Erkenne dich selbst!" Für niemanden hat Nietzsches: „Jeder ist sich selbst der Fernste" eine tiefere Bedeutung, als für die langsam frei werdende Frau von heute. Unser Weg ins Freie war lang, leidvoll und beschwerlich und wir sind ihn noch lange nicht zu Ende gegangen. Seine Richtlinien gilt es zu verfolgen.

So oft ich nun den Hemungen der Gleichstellung des weiblichen Geschlechts sinnend nachging, stieß ich immer wieder auf einen inneren Feind, der sich zu tiefst in die Frauenseele eingenistet hat, auf einen inneren Feind, den wir auf dem Wege zu uns erst einmal in seiner ganzen Gefährlichkeit erkennen müssen, um ihn mit wachsendem Erfolge bekämpfen zu können. „Daß der Mensch bewußt sei" — darauf kommt es auch hier gar sehr an. Dieser innere Feind, der eine geradezu verhängnisvolle Unsicherheit in den Reihen der mit einer gewissen Plötzlichkeit politisierten Frauen hervorrufen konnte, der an der Schwelle neuer Pflichtenkreise steht, wie er uns durch Jahrhunderte begleitet hat und der uns zum willenlosen Werkzeug der Männerpolitik zu machen droht, ist ein geradezu zum Instinkt gewordenes weibliches Minderwertigkeitsgefühl, wofür alle Tatsachen des Lebens zeugen, auch wenn es die Einzelne noch so sehr in Abrede stellen wollte.

Von dem Stolz der Mutter angefangen, wenn ein Junge in der Wiege liegt, durchdringt die Stimmung: „nur ein Mädchen" alle Klassen der Gesellschaft. Mag die einzelne Frau noch so selbstbewußt, ja selbst eingebildet erscheinen, als Gesamtheit, als Geschlecht ist sie tief davon durchdrungen, daß der Mann als solcher ein überlegenes Wesen ist. Auf Schritt und Tritt begegnen wir Beweisen, daß der feinste Seelenkenner der Moderne tausendmal recht hat, wenn er sagt: „Das Weib hat im Hintergrunde aller persönlichen Eitelkeit eine unpersönliche Verachtung für das Weib."

Diese hartnäckige Geringschätzung, welche die Frau für sich und ihresgleichen hat, eine seelische Einstellung, die unsagbar hemmend wirken muß, hat eine lange und leidvolle Entwicklungsgeschichte. Sie ist im Laufe unserer Entwicklung geworden und kann, jetzt besser als je zuvor, im Laufe unserer Weiterentwicklung verschwinden. Von vielversprechenden, von Richtung gebenden Ansätzen hierzu soll nachstehend die Rede sein. Dabei ist es jedoch im Interesse der Klarheit unerläßlich, sich zunächst mit gewissen Urtatsachen des menschlichen Seelenlebens auseinanderzusetzen, die wir alle aus Erfahrung kennen, die aber durch die Forschungen des Wiener, auch in der Schweiz bestbekannten Neurologen Dr. Alfred Adler in das Licht einer neuen wissenschaftlichen Erkenntnis gerückt worden sind. Die Arbeiten dieses kühnen und eigenartigen Forschers haben u. a. dargetan, daß der Mensch, ob Mann, ob Weib, dauernde Unterwerfung nicht erträgt, ohne Schaden zu nehmen an seiner Seele. Stark wie der Selbsterhaltungstrieb erwies sich ihm der Trieb nach Selbstbehauptung, nach gefestigtem Sicherheits- und erhöhtem Selbstgefühl im Reich der Seele.

Wie aber hat das erwachende Bewußtsein des so gearteten Menschen das Weltbild seit ungezählten Generationen empfangen und erlebt? Wir alle erlebten dieses Weltbild unter den scheinbar starren Gegensätzen eines untergeordneten weiblichen Prinzips und eine Erziehung, die von männlichen Idealen, von männlichen Wünschbarkeiten bestimmt war, hat diese Gegensätze als natürliche Gegebenheiten aktiver und passiver Wesenszüge bei den Geschlechtern aufs nachdrücklichste gefördert und herausgetrieben.

Schon die Romantiker haben sich gegen die solcherart zustande gekommene Gleichsetzung der Begriffe weiblich-passiv-dienend und männlich-aktiv-herrschend gestellt; schon sie erklärten die damit zusammenhängende „überladene Weiblichkeit" und übertriebene Männlichkeit, wie sie unsere Sitten, Meinungen und unsere Kunst charakterisierten, für die Haupthindernisse einer harmonischen Menschlichkeit. Und mehr als hundert Jahre später bezeichnet ein philosophischer Arzt, unser Zeitgenosse, den zu großen Vorrang des männlichen Geschlechts geradezu als einen Krebsschaden unserer Kultur und er stellt die Gleichstellung der Frau gewissermaßen als sozialhygienische Forderung hin.

In einer Welt, in der man das Männliche instinktiv als das übergeordnete, das Weibliche als das untergeordnete und in diesem Sinne minderwertige Element einschätzen gelernt hat, in einer Welt, wo zugleich jedes Menschenwesen mit Naturzwang nach sichernden Ueberlegenheitsgefühlen strebt, konnte es nicht ausbleiben, daß sich dieses naturgegebene Streben nach Ueberlegenheit, dieses erhebende Ideal der Vollmenschlichkeit, einem Streben nach Vermännlichung zuneigte, dessen letzte Konsequenz das kriegerische Heldenideal und — die Kriegspsychose darstellt.

Tatsächlich finden wir ja auch an den Anfängen der Frauenbewegung die auffallende Neigung, sogar im Aeußeren mannähnlich werden zu wollen. Eine Haartracht und Kleidung, die die weiblichen Geschlechtscharaktere so viel als möglich verwischte, kennzeichneten diese ersten Anfänge.

Die Machtsphäre der Frau erweiterte sich allmählich auf dem Wege ihrer wachsenden wirtschaftlichen Selbständigkeit und alsbald sehen wir die Einsicht den Sieg davontragen, daß die äußerliche Angleichung an den Mann mit dem eigentlichen Weg zur Befreiung nichts zu tun hat. In der Eröffnungsrede des Berliner Frauenkongresses im Jahr 1904 und von den Lippen vieler führender Frauen hörten wir die nachdrückliche Mahnung, jede Nachahmung männlicher Wesenszüge abzulehnen, dafür aber um so eifriger eine allseitige Entwicklung der spezifisch weiblichen Eigenart anzustreben. Zehn Jahre nach dem Berliner Kongreß tagte dieselbe Fraueninternationale in Rom. Dieselbe und doch auch eine andere. Die Frau hatte es inzwischen immerhin um ein gutes Stück weiter gebracht. An diesem Kongreß nahmen ja bekanntlich bereits etliche Abgeordnete nicht nur der neuen Welt, sondern auch Finnlands und Skandinaviens teil, dort sah man mehrere weibliche Universitätsprofessoren und einige Regierungen hatten auf Staatskosten Vertreterinnen entsendet, um die neue pädagogische Richtung der italienischen Aerztin Dr. Montessori zu studieren. Allein trotz aller Teilerfolge trat auch hier als psychologisches Resumé klar zutage, wie sehr das besagte weibliche Minderwertigkeitsgefühl die Entwicklung der Frau zum Gleichgewichtsmenschen und somit die Harmonie des Gesamtlebens beeinträchtigt. Darauf war nicht nur eine gelegentlich auffallend starke Betonung gewisser, im Kampf ums gleiche Recht errungener, auszeichnender Machtpositionen zurückzuführen, davon sprach besonders laut und vernehmlich die überhitzte Beflissenheit, womit die repräsentative Frau immerzu emsig beweisen wollte, daß sie vieles schon kann, „wie der Mann", aber trotz allledem anderes keineswegs verlernt hat. Waren die Pionierinnen der Frauenbewegung in ihrem ostentativen Streben nach Vermännlichung nicht selten in eine unerquickliche Vernachläßigung ihres äußeren Menschen verfallen, so kamen diesbezüglich in Rom „Ueberkompensationen" zustande, die mehr als einem der unvergeßlichen Feste auf dem Boden der ewigen Stadt mehr den Stempel einer Modeschau, als das Ansehen einer festlichen Vereinigung von Kulturkämpferinnen verliehen haben. Nicht der Mensch, der Mann erschien als Maß der Dinge, dieses ist das Wesentliche.

(Schluß folgt.)

„Erfahrungen."

In Nr. 37 des „Frauenblattes" hat Fräulein Marie Louise Schumacher unter dem Titel: „Ein Anfang" über ihren Besuch in der Haushaltungsschule für Arbeitslose in St. Gallen berichtet und im Anschluß daran der Einführung einer weiblichen Dienstzeit das Wort geredet. Es dürfte vielleicht einige Leserinnen (die sich mit hauswirtschaftlichen Erziehungsfragen befassen) interessieren, noch Einiges über unsere Erfahrungen zu vernehmen.

Im Zusammenleben und Arbeiten mit unsern Schülerinnen drängt sich uns immer klarer die Einsicht auf, wie vielfach die materielle Not im Arbeiterhaushalt nicht in unzureichendem Erwerb, wohl aber in der unökonomischen Einteilung und Verwendung liegt. Wir erblicken daher eine besondere Aufgabe darin, unsere Schülerinnen zu befähigen, sich wieder mehr den gegebenen Verhältnissen anzupassen und aus eigener Kraft wirtschaftlich selbständig zu werden und zu bleiben.

Für uns machen sich z. B. die Folgen einer vielfach nur aus Unkenntnis und Bequemlichkeit beibehaltenen, überaus einseitigen Ernährungsweise in der Art bemerkbar, daß viele Schülerinnen sich anfänglich über das gebotene, gesunde und nahrhafte Essen beklagen, weil es nicht aus dem gewohnten Kaffee besteht, mit der sich immer gleichbleibenden Zulage aus Teigwaren, Kartoffeln, Wurst- oder Konditoreiwaren, derweil wir ihnen eine möglichst abwechslungsreiche Kost beliebt machen möchten, die überdies mit ihrer gewohnten Ernährungsweise, nach Nährwert und Preis verglichen, um ein Bedeutendes vorteilhafter ist. Wir legen großen Wert darauf, unsern Schülerinnen zu zeigen, wie man sich beim Aufstellen der Speisezettel jeweilen der Jahreszeit anpaßt, wie man die im Arbeiterhaushalt vielfach nicht sehr geschätzten, dafür aber hochwertigen und gesunden Hülsenfrüchte und grünen Gemüse schmackhaft zubereiten und in der Zusammenstellung der verschiedenen Gerichte auch dem Auge wohltun und damit größeres Behagen fördern kann. Wir üben uns im Herstellen des jedem Haushalt zugänglichen Hilfsmittels, der immer noch nicht genügend bekannten Kochkiste und zeigen ihre vielfache Verwendbarkeit für jeden Haushalt, in welchem eine außerhäuslich tätige oder sonst arbeitgesegnete Hausfrau mit Zeit und Mitteln sparen will.

Das richtige Sparen und Einteilen ist die große Kunst, die wir unsere Schülerinnen lehren möchten. Es ist bemühend, zu sehen, wie sorglos und unbeschwert von Verantwortungsgefühl viele unserer Schülerinnen mit dem Unterstützungsgeld umgehen. Mit welcher Selbstverständlichkeit wird es für Dutzende von geschmacklosen Ansichtskarten verschleudert, wie leicht wird einem Gelüste nach Naschwerk oder Putz und Tand nachgegeben und wie rasch fliegt etwas zum Abfall, was bei einiger Ueberlegung noch als brauchbar betrachtet werden muß. Hier kann nach unserer Erfahrung nur längeres, unablässiges Einwirken, hier können weniger Worte als praktische Beispiele überzeugen. Und solcher liefert uns das wochenlange Zusammenleben mit den Schülerinnen viele. Wie groß ist jeweilen die Freude über ein durch zweckmäßiges Flicken gerettetes Wäschestück oder ein durch Umändern wieder modegerecht gewordenes Kleid, über die schmückende Wirkung einer selbstverfertigten Ziernaht an Stelle von gekauften Spitzen, oder einer beinahe kostenlosen Garnierung, für die man sonst unbedenklich einige Franken verausgabt hätte. Diese sichtbare und in ihrem Erfolg jedem begreifbare Art zu sparen und aus scheinbar Unbrauchbarem wieder etwas zu schaffen, leuchtet unseren Schülerinnen derart ein, daß wir hoffen dürfen, damit in vielen den Keim zu einer gesunden Sparsamkeit geweckt zu haben, der sich auch ohne beständige Aufmunterung kräftigen und dadurch wachsen wird, bis nach und nach auch die richtige Anwendung und Einteilung von Barmitteln zur guten Gewohnheit wird.

Neben der praktischen Arbeit gibt uns der theoretische Unterricht Gelegenheit, die Vorteile eines gutgeführten Haushaltes für das Wohlergehen des Einzelnen wie der Gesamtheit in das rechte Licht zu rücken und umgekehrt auch auf den unermeßlichen Schaden hinzuweisen, den ein Leichtnehmen solcher Frauenpflichten für Volkswohlfahrt und Volksgesundheit zur Folge haben kann. Unsere Beobachtungen mahnen uns jedoch eindringlich, die untere Altersgrenze für die hauswirtschaftliche Ausbildung nicht zu tief festzusetzen, sie jedenfalls nicht schon für das schulpflichtige Alter zu fordern. Auf dieser Stufe wird ein wertbringendes Verarbeiten der beigebrachten Kenntnisse und ein intensives Erfassen der Bedeutung hauswirtschaftlicher Ertüchtigung in der Regel nicht zu erwarten sein. Wir können täglich beobachten, mit welch ungleich größerem Eifer und Interesse diejenigen Schülerinnen an den Kursen beteiligt sind, die mit der mehr oder weniger nahen Wahrscheinlichkeit ihrer Verheiratung rechnen, als diejenigen zwischen 15 und 18 Jahren, denen der Haushaltungskurs nur eine abwechslungsreiche Beschäftigung bedeutet und die vorerst noch durch keine persönlich betonte Verwertungsmöglichkeit angespornt werden.

Wenn wir also einerseits für die junge Generation eine Anpassung an die gegebenen Verhältnisse und an die materiellen Lebensbedingungen erstreben, so suchen wir ihnen anderseits als Ersatz für bisher unrichtig eingeschätzte, oft fragliche Genüsse und Güter Wege zu einem menschlich reicheren Leben zu bahnen und sie zu befähigen, an den höheren Werten Teil zu haben. F. J.

„Das Recht der Weiber".

Zeitschrift für Frauen und Jungfrauen.

Als vor zwei Jahren das „Schweizer Frauenblatt" mit seinem Programm an die Oeffentlichkeit trat, begrüßt von fortschrittlich denkenden Schweizerfrauen, umwitzelt von vielen Schweizermännern, da hatten Freudige und Widerwillige doch ein gemeinsames Gefühl: daß diese Zeitung, die für Frauenrecht und Fraueninteressen eintrat, die es sich angelegen sein ließ, das Wichtigste der Weltgeschehnisse in gedrängter, leicht faßlicher Form darzubieten, für die Schweiz etwas Neues, in dieser Form noch nicht Dagewesenes anstrebe. Das war in gewissen Beziehungen wohl der Fall. Ganz stimmte die Annahme jedoch nicht, denn zahlreiche Frauenblätter treten und traten bereits in frühern Jahren prinzipiell für denselben Ideenkreis ein.

Ein ganz interessantes Fündlein in dieser Richtung fiel uns kürzlich in die Hände: die Nummer einer Zeitschrift, genannt „Das Recht der Weiber" und erschienen „Im Riesbach am Zürichsee den 30. Junius 1830". Es ist ungemein reizvoll, zu verfolgen, wie der damalige ungenannte Redakteur, „der um so mehr auf die Nachsicht des Publikums hofft, weil er dieses neue Unternehmen, seiner eigenen früh genährten Ueberzeugung folgend, **ohne alle fremde Hülfe und ohne allen fremden Einfluß**, ganz auf seine eigene Gefahr und Lasten und auf den Geist des Jahrhunderts bauend, begonnen hat", seine Aufgabe auffaßt. Auf den Geist des Jahrhunderts baute er leider umsonst, denn die 91 Jahre, die seither vergangen sind, haben seine Ziele noch nicht erfüllt. Auch die erhoffte Unterstützung scheint er bei den Zürcherinnen nicht gefunden zu haben; nicht einmal ide Medaille in Gold und Silber, die er denjenigen „Frauen und Jungfrauen versprach, die durch Bildung von Vereinen zur Verbreitung der Zeitschrift nd zur Erreichung ihres Zweckes beitragen," hat sie gelockt, denn die Zeitschrift blieb anscheinend bei dieser einen und ersten Nummer stecken. Wenigstens sind dem alten Bibliothekband keine weitern Nummern, sondern nur Anzeigen und Empfehlungen, was alles in den Fortsetzungen erscheinen solle, enthalten.

Aus dem „Prospektus" geht hervor, daß der mutige Redaktor, dessen Geist noch der Hauch der französischen Revolution umwehte, nicht viel mehr und nicht weniger wollte, als was unser Schweizer Frauenblatt nach bald hundert ahren auch anstrebt, „eine nützliche, bildende Unterhaltung für Frauen und die Entwicklung reiner, vorurteilsfreier Ansichten über die öffentliche und bürgerliche Stellung, welche die Frauen in der Welt eingenommen haben, jetzt noch einnehmen und einst einnehmen werden". Dem „vorurteilsfrei" scheint der Herausgeber nicht allzu viel Glauben entgegenzutragen, denn diplomatisch, mit jener Klugheit, die den Zeitungsschreibern mit der Zeit leider angewöhnt wird, verspricht er alsbald, „alle dem Gang der Zeit vorgreifende Ansichten, welche das artgefühl verletzen könnten, zu vermeiden"; ebenso wenig wird „man in dieser Zeitschrift nichts finden, was das zarteste Gefühl der strengsten Hausmutter beleidigen könnte". Dagegen wird die Schrift „charakteristische Züge aus dem öffentlichen und häuslichen Leben der Frauen" vorzüglich der merkwürdigen Epoche seit der französischen Revolution entlehnen". Lebensbeschreibungen von Frauen, „öffentliche Eigenschaften, ebenso wie stille häusliche Tugenden werden hier Platz finden". Die Werke weiblicher Schriftsteller sollen kritisch beleuchtet, Nachrichten über Frauenvereine sorgfältig gebracht, Vorschläge über die „Erziehung der schönsten Hälfte des menschlichen Geschlechts" mitgeteilt werden. Ja, sogar eine „Weltlage" fehlt in diesem fortschrittlichen Frauenblatt nicht, denn am Schluß der Nummer sind die politischen Nachrichten aus den wichtigsten Ländern kurz zusammengefaßt, „damit die Leserinnen mit dem allgemeinen Gang der Begebenheiten der Zeit vertraut bleiben, ohne die verschiedenen Tageschriften lesen zu dürfen". — Man sieht: Tout omme chez nous!

Zitieren wir noch ein Stücklein aus dem Aufsatz „Das Recht des Weibes", das der Redaktor seiner ersten Nummer quasi als Vorwort mitgegeben hat. Nachdem er die Begriffe von Religion und Staat festgesetzt hat, fährt er so fort:

„Um Willkür, Unordnung und daraus entstehende Gefährdung oder Vernichtung des gesellschaftlichen Vereins zu verhüten, müssen Gesetze und Regierungen da seyn, und die Regierungen der Ausfluß des Willens aller seyn.

Dieß kann nur durch die Volksvertretung (Repräsentativ-System) erreicht werden, indem ein jeder das Recht hat zu wählen und gewählt zu werden.

Durch das Vertrauen Aller werden Einzelne gewählt um Alle zu regieren. So ist jeder frei.

Nur Eigennutz, Eitelkeit, Heuchelei und Arglist können in unserm Jahrhundert noch gegen diese feststehenden Grundsätze ankämpfen.

Wenn nun die Freiheit des Menschen auf diesen Rechten beruht, warum ist denn die eine ganze Hälfte der Menschheit, das weibliche Geschlecht, von der Teilnahme an diesem Rechte ausgeschlossen?

Nacht im Institut.

Ein wild verwachsener Park mit knorrig alten Bäumen
Umgibt das düsterschöne Haus, darin früher die Nonnen wohnten,
Jetzt junge Mädchen ihre Kindersünden büßen.
Und immer durch die öde Ebene weht der Wind,
Umbraust das Haus wie ein verlassenes Schiff auf hoher See.
Und jede Stunde läutet schrill die Glocke,
Zwingt zum Frühaufstehn, zur Rechenstunde,
Zur Andacht in der Hauskapelle, zum Zubettegehn.
Freudlos vergehn die Tage. Die harten Lehrerstimmen
Zerbrechen feindlich jeden Märchentraum.
Wie gut ist da die Nacht, man darf in sie versinken,
Wie ein Schwerleidender in den ersehnten Tod.

Der Mond scheint ruhig durch die hohen Fenster,
In streng getünchte Räume, auf die vielen Betten,
Darin die Mädchen wie gebogne Blumen,
Weiße, Blonde, fremdländisch gefärbte, liegen.
Ein greiser Frauenkopf schiebt sich noch einmal durch die Tür,
Blickt überprüfend, schließt befriedigt wieder. — Alles ist ruhig —.
Die Kinder schlafen übermüdet schwer in ihren Decken.
Manchmal nur windet sich ein Körper, regt sich eine Hand,
Stöhnt es, dumpf wie aus einem dunklen Traum.

Die kleine Schwedin schluchzt verhalten in die Kissen.
Ihr zarter Körper ist so schmal geworden
Von den Tagen ohne Freude, den Nächten ohne Schlaf.
Die großen Augen randen tiefe Schatten.
Sie denkt an ihre Heimat, an das Meer, das große
Vielgestaltige Wasser, an den weichen, weiten Sand.
Da sie oft träumend in der Sonne lag,
In reicher Sternennacht mit dem Geliebten ging.
Sie denkt an ihn, den Starken, Strahlendschönen,
Ob er es fühlt, daß sie jetzt liebend an ihn denkt?
Ob er die kleine Karin schon vergessen hat,
Mit einer andern Schönen unter Sternen liebt?
Ihr Körper zittert nach ihm, ihre Seele.
Sie denkt den Vater, der sie, weil sie liebte, eine Dirne nannte,
In dieses Haus verbannte, das sie mit der ganzen Seele haßt.
Der toten Mutter gütig sanftes Wesen träumt sie sehnend,
Und unter Tränen betet ihre kranke Seele: O Gott, mein lieber Gott,
Ich kann, ich will es nicht ertragen mehr
In diesem kalten Leben ohne Liebe. O Gott, o Mutter,
Mutter! nimm mich zu dir von hier fort.

Da steht von einem Bette nah dem ihren
Ein großes dunkelhäutiges Mädchen auf,
Mit Augen, die aus einem andern Reich, so stolz und unverzeihlich
In dies Leben ohne Sonne blicken.
In ihrem langen Nachtgewand kniet sie an Karins Bette nieder:
„Was hast du?" flüstert ihre Stimme, schön und dunkel wie ihr Auge.
„Warum weinst du, Blonde, sag mir's, gib mir deine Hand."
Und da legt sich eine schmale Weiße scheu in eine braune Feste,
Schlingen sich zwei schmächtige Arme
Innig um den Hals des großen Mädchens
Das jetzt leise in ihr Bette kriecht.
„Hast du mich lieb, ich will dich lieben."
Flehen tränenselig Karins Lippen.
Und eng umschlungen unter heißen Küssen
Schlafen sie in eine leichtere Zukunft
In den roten Traum der neuen Liebe.

Francisca Stoecklin.

—o—

Tropenwanderung.

Jubelnde Harmonien, brausende Gemütsstimmungen und Lieder schüttelten mich — Wandertage sind mir das, was feineren Leuten Konzerte — an jenem Neujahrstag, als ich fünfunddreißig Kilometer, hart am Meeresufer, nach Sitschon lief. Das Inland lag im Morast der Regenzeit versunken, und nur im knirschenden Sand, dicht am Saum der Wellen, war ein Marschieren möglich.

Ueber einen stillen Flußarm, zwischen schlanken Stämmen durch, hatte ein Boot uns vom Nachtquartier (einem buddhistischen Tempel) her zur Sandbarre am Meer geführt. Und jetzt waren wir unterwegs. Im Singen des stürmenden Monsuns, Staubregengischt der am Ufer sich überstürzenden Wellen im Gesicht, in losem Treibsand, mühsam Schritt um Schritt, acht Stunden lang dem Ziel zu.

Nie so wie auf harten Märschen singt meine Seele. Leben heißt bei Kraft sein und das beweisen. Wir Männer sind nie bereit genug — bereit zu allem —.

Das ganze Tagwerk lag vor mir, als Sandstreifen, der zu erledigen war, unweigerlich, in mühsamer Pflicht und so, wie vor den meisten Menschen die Arbeit liegt. Ein wolkenverschleierter Hügel ganz am Ende des straßenweisen Uferbandes war mir am Morgen schon gleichbedeutend mit Ende, Ruhe und fernem Feierabend.

Manchmal, wenn der Strand von angeschwemmten Baumleichen und Wurzelstöcken versperrt war, traten wir in den Schatten geschlossener, wie stille Gärten dastehender Kokoswäldchen — Gärten der ewigen Natur — keine Hütten, keine Menschen — und dann glitzerten die, von schmalfiedrigen Palmenblättern gesiebten Sonnenstrahlen in tausend Lichtfunken von den ledrigen Unterholzstauden zurück.

Kleine Eidechsen mit blauschillernden Flughäuten trabten hurtig wie Drachen ihren Schlupflöchern zu, große, bunte Falter segelten, ein Spiel ihrer eigenen Wonne, wie bunte Fetzen, im wunderlich-unbestimmten Flug, der ihnen eigen ist, durch die warme Luft, und dann bog auf einmal unser im Sand sich fast verlierendes Weglein zum Meer zurück, dessen großes, weites Schimmern immer und immer wieder uns stark ins heiße Gesicht fiel.

Aris, Hollukki und die Kuli waren weit voraus. Auf Wanderungen liebe ich allein zu sein. Allein mit meinen Gedanken. Wie wenige Menschen wirklich zu wandern verstehen! Wie viele ruhen, ehe sie je gewandert sind! Wie wenigen ist vergönnt, auf eine reiche Lebensreise sich

Wir stellen den Gegnern der Mündigkeitserklärung des weiblichen Geschlechts folgende einfache Fragen:

Hat der Mensch das Recht frei zu sein?

Sind die Weiber auch Menschen?

Haben sie daher ein gleiches Recht frei zu sein?

Wer nur die ersten Anfangsgründe des Denkens aufgefaßt hat wird sicher den richtigen Schluß folgern, den keine Spitzfindigkeit umzustoßen vermag.

Wenn daher nur der Wahnsinn dagegen kämpfen kann, daß die Weiber auch Menschen sind und also Menschenrechte haben, so bleibt den Gegnern der Emanzipation der Frauen nur noch der Einwurf möglich, daß die Frauen vermöge ihrer geistigen und körperlichen natürlichen Anlagen nicht fähig sind, aktive Bürger im Staatenvereine zu seyn. Diesen Einwurf in seiner ganzen Nichtigkeit darzustellen, ist der Hauptzweck dieser Zeitschrift, und indem wir der Geschichte folgen und die Frauen darstellen, die sich als Regentinnen als Teilnehmerinnen an großen Staatsumwälzungen, als Dichterinnen und Schriftstellerinnen, als Vorsteherinnen komerzieller und industrieller Anstalten und als Leiterinnen öffentlicher und häuslicher Verhältnisse ausgezeichnet haben, werden wir uns die Beweise sichern, die zum Belege unserer Behauptungen dienen müssen."

So schreibt der Vorkämpfer unserer Frauenbewegung. „Den Beifall und die tätige Mitwirkung aller Gutdenkenden welche unser großes Zeitalter begriffen haben," hat zwar der namenlose Schriftführer der Zeitschrift „Recht der Weiber" nicht gefunden, wie wir bereits bemerkten. Dafür aber hat er uns im tröstlichen Glauben bestärkt, daß eben jede Entwicklung ihre Zeit haben muß. So recht deutlich wird einem beim Durchblättern des Heftchens offenbar, wie unendlich langsam jeder Fortschritt die Welt erobert. Was vor Jahrhunderten schon in einzelnen Vorgeschrittenen Erkenntnis und wache Ueberzeugung war, das ist noch heute nicht Allgemeingut des ganzen Volkes geworden. Noch heute kämpfen wir mit beinahe denselben Worten, denselben Argumenten, wie jener Mann vor bald hundert Jahren, der so voll guten Willens und tapferer Ueberzeugung den Frauen seiner Zeit helfen wollte. Die Zeit war damals noch nicht reif. Ist sie es auch heute noch nicht? — Ob jener kleine Versuch der dreißiger Jahre nun geglückt sei oder nicht, jedenfalls hat er doch Auswirkungen gezeigt, Ueberzeugungen geweckt und gefördert, Gedanken wachgerufen, die wir heute nicht mehr genau erkennen, wohl aber ahnen und fühlen können und die den Frauenbemühungen unserer Tage freundlich und ermutigend vorausschreiten.

E. Th.

Die Arbeit des Frauenkongresses

wird, wie aufmerksame Leserinnen bereits wissen, in fünf Gruppen bewältigt. Jede dieser Gruppen arbeitet mit Sektionssitzungen und mit je einer Hauptversammlung. Die Sektionssitzungen der verschiedenen Abteilungen finden gleichzeitig statt; während der Plenarversammlung tagt keine andere Sitzung, so daß alle Kongreßteilnehmerinnen diesen Hauptzusammenkünften und Aussprachen beiwohnen können. Um den Frauen, die am Kongreß nicht teilnehmen können, schon heute etwas vom Inhalt der Hauptvorträge zu übermitteln, haben wir die fünf Referentinnen der Hauptversammlungen um die Ueberlassung ihrer Leitsätze gebeten; wir möchten sie im folgenden wiedergeben. Die erste Gruppe:

Die Frau in Haus- und Volkswirtschaft,

hält ihre Hauptversammlung am Dienstag um halb drei Uhr nachmittags ab. Frau David aus St. Gallen hat ihr Referat „Bedeutung und Probleme des modernen Hausfrauenberufes", das, wie nicht bald ein anderes, auf Interesse stoßen dürfte, ungefähr auf folgende Gedankenreihe aufgebaut:

„Der Hausfrau ist im allgemeinen die Stellung und Wichtigkeit ihres Berufes innerhalb der Volkswirtschaft noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Ihre Tätigkeit als Konsumwirtschafterin (im Gegensatz zum Produktionswirtschafter) legt ihr eine große Verantwortlichkeit auf gegenüber der Gestaltung der Produktion. Die Lösung der sozialen Frage kann nicht nur durch die Regelung der Produktion geschehen, die Selbstregelung des Konsums hat hier ein sehr wesentliches Teil zur Lösung beizutragen. Dieser Teil liegt bei der Hausfrauenschaft.

Die Hausfrau ist aber auch, will sie ganze Arbeit leisten, verantwortlich nicht nur für das Leben und Gedeihen der ihr unmittelbar und für eine vorübergehende Spanne Zeit Anvertrauten, darüber hinaus hat sie ein Interesse an dem Gedeihen des gesamten Menschheitsorganismus, denn ihre Kinder, die das Haus verlassen, bilden ihrerseits mitleidende Glieder dieses gesamten Organismus. Sie darf also nicht zusehen, wie an dem Werke, das in ihr seinen Anfang nahm und dem sie ihre Liebe und Pflege zuwendete, im spätern Leben Raubbau getrieben wird und es vor der Zeit verwelkt und abstirbt. Ihr Gesichtsfeld hat also nicht nur die enge Häuslichkeit einzubeschließen, sondern darüber hinaus sich auf die ganze Lebenshaltung des Volkes zu richten.

Die Hausfrau hat aber über die technisch-materielle Seite ihres Berufes hinaus noch eine wichtige geistig-kulturelle Aufgabe. Sie ist der Kulturfaktor der Familie. Daher darf sie die Pflege der eigenen Persönlichkeit nicht vernachlässigen. Aber auch von außen treten Pflichten an sie heran. Das öffentliche Leben wird ihre Kräfte für sich einfordern. Es gilt diese erweiterten Pflichten mit den alten in Uebereinstimmung zu bringen, ohne die Hausfrau einer zu großen Belastung auszusetzen. Denn mit den Kräften der Mütter und Hausfrauen muß als mit einem kostbaren Volksgut sorgsam umgegangen werden, sie dürfen nicht überspannt werden. So ergibt sich das Problem der modernen Hausfrau: Wie kann der Hausfrauenberuf so organisiert und ökonomisiert werden, daß er fähig wird, ohne wesentliche alte Pflichten zu verletzen, die Forderungen, welche das moderne Leben an die Frau stellt, in sich aufzunehmen und ihnen zu genügen?"

Die Frau im Berufsleben

ist ein Problem, das besonders in der heutigen schwierigen Zeit ungeteilte Aufmerksamkeit erfordert. Organisations- und Lohnfragen, neue Frauenberufe und viel anderes steht auf dem Programm. In der Plenarversammlung am Mittwoch um 9 Uhr spricht Frl. Bloch aus Zürich; ihr Thema lautet wie der Titel der Gruppe und ihre Thesen sind folgende:

Das wirtschaftliche Leben eines Landes basiert auf dem Berufsleben seiner Bewohner.

Der Anteil der schweizerischen Frauen am Berufsleben der Schweiz ist ein bedeutender.

Frauenberufsarbeit findet sich in folgenden Gebieten: Industrie, Gewerbe, Handel, Verkehr, Haus- und Landwirtschaft, Unterricht und Erziehung, Krankenpflege, soziale Arbeit, öffentliche Verwaltung, Wissenschaft, Kunst und Kunstgewerbe. Die Verhältnisse in manchen der erwähnten Berufskategorien bringen den darin berufstätigen Frauen Schwierigkeiten, die zum Teil allgemeine des Berufes, zum Teil spezielle des Geschlechtes sind.

Die von den berufstätigen Frauen zur Ueberwindung solcher Schwierigkeiten unternommenen und zu unternehmenden Schritte sind von der gesamten Frauenwelt zu unterstützen.

Eine ganz besonders wichtige Stellung vertritt

die Frau in der Erziehungsarbeit.

Noch stets ist die Mutter die erste und grundlegende Erzieherin der Jugend; wenn sie den Wunsch hat, auch auf das öffentliche Schul- und Erziehungswesen ihren Einfluß auszuüben, so ist das begreiflich und wünschenswert. Ein neuer Geist tut not. Das tritt auch aus Frl. Audemars Referat „Neue Unterrichtsmethoden und Prinzipien" deutlich hervor, das Mittwoch um halb 3 Uhr stattfinden soll und dessen Thesen lauten:

1. Wir gehen tiefgreifenden sozialen Umwälzungen entgegen. Der Erzieher muß sich beeilen, die neuen Grundsätze der Erziehung zu erkennen und anzuwenden, um das Kind auf die Bedürfnisse des jetzigen Lebens vorzubereiten.

2. Das höchste Ziel der Erziehung soll die Entwicklung und Förderung der geistigen Kräfte des Kindes sein. Sein Betätigungsdrang soll so viel als möglich auf die Ausbildung seiner persönlichen Fähigkeiten gerichtet werden, um diese der Allgemeinheit nutzbar zu machen.

3. Die Schule darf sich nicht mehr damit begnügen, das Gehirn zu füllen, sie muß es bilden. Sie hat die dringliche Aufgabe, einen neuen Geist zu wecken.

4. Alle Erziehungs- und Ausbildungsfragen beruhen auf der psychologischen Kenntnis des Kindes, seiner Bedürfnisse, seiner Neigungen, seiner Fähigkeiten. Der Erzieher muß also stets darauf bedacht sein, im Kinde alles auszubilden, dessen es fähig ist.

5. Das jetzige Belohnungs- und Strafsystem, welches die Charaktere verdirbt, soll durch den Grundsatz der innern Disziplin ersetzt werden, wonach das Kind nicht als Aufrührer, sondern als Mitarbeiter betrachtet wird. Auf natürliche Art wird es so zur Selbstbeherrschung und zur Ausbildung einer höhern Persönlichkeit geführt. Das Prinzip der Koedukation ist unentbehrlich.

6. Die Erziehung auf dieser Grundlage erfordert inniges Zusammenarbeiten aller Erzieher und Lehrer, und vor allem des Elternhauses.

7. Um die neue Erziehung vollständig durchzusetzen, ist es dringend nötig, den Erziehern die wissenschaftliche Ausbildung zu geben, die der „neue Geist" braucht.

Die Frau in der sozialen Arbeit

sieht auf ein reiches Arbeitsfeld zurück; ein ebenso reiches wartet ihrer. Wir erinnern an den Kampf gegen Trunksucht, Tuberkulose, Prostitution, an das Eintreten für Sozialversicherung, Säuglingsfürsorge, Jugendschutz usw. Frl. Zellweger aus Basel nennt ihren Vortrag — er findet Donnerstags um 9 Uhr statt — „Wert und Bedeutung der sozialen Arbeit der Frau für die Volkswohlfahrt" und geht von folgenden Gesichtspunkten aus:

1. Fast alle Frauenarbeit, die nicht dem ausschließlichen Gelderwerb dient, hat einen sozialen Einschlag.

2. Die Frau stellt den Menschen höher als das Ding, sie stellt das Sein vor das Haben.

3. Ihre soziale Arbeit dient vor allem der Schaffung und Stützung des Heims, weil es die Grundlage des Staates bildet.

4. So lange der Mann in der Frau nur die Magd sieht, die sich ihm in allen Dingen unterzuordnen hat, wird die soziale Arbeit der Frau ein Kampf gegen ihn sein.

5. Die Frau fordert volle Geistesberechtigung mit dem Mann in allen sozialen Bestrebungen, um gemeinsam den Wohlfahrtsstaat zu schaffen.

Endlich käme, last not least, noch die fünfte Gruppe an die Reihe:

Die Frau im öffentlichen Leben.

Hier haben die Schweizerfrauen bisher am wenigsten erreicht. Während sie im Haus, im Beruf, in der Erziehungsarbeit, im sozialen Wirken als Mitarbeiterinnen nicht nur geduldet, sondern auch anerkannt werden, bleibt ihnen vorläufig die öffentliche Gleichberechtigung — und damit natürlich auch zahlreiche Vorteile in den vorangehenden vier Arbeitsschichten — noch zum größten Teil verschlossen. Frau Dr. Leuch aus Bern wird uns über die „Stellung der Frau in der schweizerischen Gesetzgebung" unterrichten, am Dienstag um 5 Uhr abends. Die Leitsätze, auf die das Referat sich stützt, sind die:

1. Jeder Frau soll das Recht auf Arbeit ohne Sonderbeschränkungen und das Recht auf Entlöhnung nach dem Werte dieser Arbeit zugestanden werden.

2. Bessere Aufklärung der Frauen über das eheliche Güterrecht und die ihr durch das Gesetz gebotenen Sicherungen ist eine Notwendigkeit.

3. Vom schweizerischen Strafgesetze erwarten wir:

a) Erhöhung des Schutzalters des Mädchens vom 16. auf das 18. Altersjahr, entsprechend dem Heiratsalter im Zivilgesetz.

b) Die Strafe der Kuppelei darf nicht geringer sein als die Strafe für die Vergehen gegen das Eigentum.

c) Beibehaltung der Strafbarkeit des Frauenhandels ohne Rücksicht auf das Alter des Opfers, Strafverschärfung bei Unmündigkeit desselben.

4. Wir verlangen zum Schutze der Frau straffere polizeiliche Organisation, mit weiblichen Polizeiassistentinnen, strikte Anwendung der Schutzgesetze.

5. In allen außerparlamentarischen Kommissionen zur Vorberatung der Gesetze, an deren Ausgestaltung die Frauen ein besonderes Interesse haben, sollten dieselben in angemessener Zahl vertreten sein.

6. Die politischen Rechte allein werden der Frau die Möglichkeit geben, ihre Postulate auf allen Gebieten der Gesetzgebung wirksam zur Geltung zu bringen. Darum wird jede Frau, der am Schutze und an der Besserstellung ihres Geschlechtes gelegen ist, mit Ueberzeugung für die politische Gleichberechtigung mit dem Manne einstehen.

*

Kurzes Mitgeteilt.

Dem zweiten schweizerischen Frauenkongreß wird aus den weitesten Kreisen lebhaftes Interesse entgegengebracht. Die Zahl der eingelaufenen Anmeldungen übersteigt die Erwartungen. Es werden Frauen aus den entlegensten Teilen der Schweiz der Tagung beiwohnen, und besonders die weibliche Jugend bezeugt dem Kongreß die wärmste Anteilnahme. Sie wird einzeln und in ihren Organisationen (Sempacherinnen, Stauffacherinnen, Bündnerinnen, Wandervogel usw.) am Kongreß vertreten sein. Im Namen des Bundesrates wird Herr Bundesrat Chuard die Schweizerfrauen begrüßen; die bernische Regierung ist vertreten durch die Herren Regierungsräte Merz und Simonin, die Stadt Bern durch Herrn Gemeinderat Raaflaub. — Von den internationalen Frauenverbänden werden am Kongreß der Internationale Frauenbund durch Mrs. Stanford, die Internationale Stimmrechtsallianz durch Miß Mac Cormick, die Liga für Frieden und Freiheit und die Union Mondiale vertreten sein.

Was hätte ein schweizerisches Frauenberufsamt zu tun?

Wieder ein Amt? höre ich fragen, und Zweifel steigen auf, ob nicht die Sucht unserer Zeit, alles zu organisieren, zu klassieren, für diese und jene Interessengruppe ein Sekretariat zu schaffen, ob nicht diese Sucht sich nun ein neues Opfer suche. Wer den Fragen der weiblichen Berufsberatung bisher ferngestanden, wer nicht selbst im Berufsleben tätig, dem mag es fremd klingen, wenn nach einem Frauenberufsamt gerufen wird. Die folgenden Ausführungen sollen der Erklärung dienen:

Bei der großen Ausdehnung der Frauenberufsarbeit, bei der zunehmenden Einsicht in die Notwendigkeit, jedem Mädchen die Fähigkeit zur Berufsausübung zu vermitteln, ist es heute selbstverständlich, daß der Berufsberatung für Frauen größte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Zumeist sind es Frauenvereinigungen, die sich bisher darum bemühten, daß neben der sich entwickelnden Berufsberatungsarbeit für Knaben die Berufsberatung der Mädchen durch eine Beraterin an Hand genommen werde. Noch sind erst Anfänge dieser Arbeit in einigen unserer Kantone zu verzeichnen, Ausbau und Ausdehnungen dieser Aufgabe ist unerläßlich. Den schon bestehenden Berufsberatungsstellen diesen Ausbau zu erleichtern, ja zu ermöglichen, die Sache der Beratung der Mädchen da zu fördern, wo der Ansporn noch vonnöten, dies wäre in erster Linie Aufgabe des Schweiz. Frauenberufsamtes. Außerdem hätte es die Interessen der berufstätigen Frauen zu fördern und seine Kraft in den Dienst der Hebung der Frauenarbeit zu stellen.

Die Tätigkit eines schweizerischen Frauenberufsamtes wäre etwa folgendermaßen zu skizzieren:

In theoretisch-wissenschaftlicher Richtung hätte das Amt seine bestimmten Aufgaben. Alles Material über Frauenarbeit in den verschiedenen Berufen wäre zu sammeln, zu sichten und sorgfältig zu verarbeiten. Die Verhältnisse wären nach hygienischem, psychischem, sozialem, wirtschaftlichem Gesichtspunkt zu prüfen und zu begutachten. Aus solcher Sammelarbeit ergäbe sich Einsicht und Sachkenntnis; vergleichende Arbeit über die Handhabung eines Berufes in den verschiedenen Landesteilen würde wertvolle Aufschlüsse zu Tage fördern. Immer wieder neu müßte gesammelt und gesichtet werden, denn nur Material, das nicht veraltet ist, hat praktischen Wert. Dieses Material in seiner Reichhaltigkeit, verarbeitet und gesichtet, geordnet, böte unschätzbaren Wert für die praktische und organisatorische Aufgabe des schweiz. Frauenberufsamtes. Die organisatorische Tätigkeit ist nur möglich, wenn sie sich aufbaut auf der theoretischen, oben skizzierten Arbeit und würde etwa folgende Aufgaben umfassen:

Ausbau der Berufsberatung der Frauen durch Mitarbeit bei der Gründung von Beratungsstellen, durch Versendng von theoretischem Material, wie Berufsbilder, Berufsmappen, Broschüren, Flugblätter, Verzeichnis der Bildungsanstalten an die bestehenden Berufsberatungsstellen, durch Beschickung der Presse mit orientierendem Material über die Aufgabe der Berufsberatung.

Förderung aller Bestrebungen auf den Gebieten der Frauen-Berufsarbeit, wie Lehrtöchter-Fürsorge, Stellenvermittlung, Stipendien- und Versicherungswesen, Ausbildungs- und Fortbildungsfragen usw. durch Abgabe von Aufklärungsmaterial an dafür Arbeitende, wie auch durch Mitarbeit bei Beratungen, bei Gründung von Frauenfachvereinen und Orientierung durch die Presse, wenn durch Privatinitiative oder auf gesetzlichem Wege einer Neuerung Bahn gemacht werden soll.

Auch die Bekämpfung von Mißständen in der Frauenberufsarbeit, die Unterdrückung der irreführenden Inserate, der schlechten Ausbildungsinstitute, wäre Sache des Frauenberufsamtes.

Eine Bibliothek wäre anzulegen, in welcher die Literatur über Frauenarbeit, über alle in diese Materie gehörenden Fragen, gesammelt würde und die den Berufsberaterinnen und anderen Interessenten offen stünde.

Damit sind nur einige Hauptfragen dieses Amtes angedeutet, dessen Aufgabe also in erster Linie darin bestünde, die Berufsberatung der Mädchen in allen Teilen unseres Landes zielbewußt zu fördern und die Interessen aller weiblichen Berufsarbeitenden zu schützen, sei es durch initiative eigene Arbeit oder durch Mitarbeit bei den Aufgaben, die sich schon bestehende Berufsverbände oder gemeinnützige Institutionen auf den oben erwähnten Gebieten stellen.

Emmi Bloch.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Ein junges Mädchen als Schlichterin im Völkerstreit. Ein bemerkenswertes Zeichen hoher geistiger Entwicklung hat ein junges Mädchen aus der südamerikanischen Republik Equador gegeben. Es handelt sich um Frl. Pastoriza Flores, die gegenwärtig auf einer nordamerikanischen Universität studiert. Für ihr Examen, um den Grad der Doktorin der Philosophie zu erlangen, hatte sie sich als Thema den Rechtsstreit, den die Republik Equador mit der Republik Peru um Festsetzung der Grenzen führt, auserwählt. Das junge Mädchen hat nun in dieser Doktorarbeit verstanden, die Frage in derartig scharfsinniger Weise zu behandeln, daß die Regierungen von Equador und Peru auf Grund dieser Doktorarbeit dieses ganz jungen Mädchens überein gekommen sind, die darin entwickelten Grundsätze und Ansichten als bindend für beide Regierungen zu betrachten. Ein ganzes Heer von Staatsmännern und Diplomaten hatte bis jetzt sich mit dieser Frage beschäftigt, aber war darin nie zu einer Einigung gekommen. Hierdurch hat das junge Mädchen dem Völkerbund eine Arbeit erspart, denn der Streit, der durch ihren Scharfsinn jetzt geschlichtet wurde, sollte vor den Völkerbund in dieser Session gebracht werden.

L. F.

---

einst besinnen zu dürfen und im milden, schönen Rückblick auf vergangene Zeit zu wachsen.

Weit vor der Küste draußen lag eine schwerfällige Dschunk vor Anker, ein Chinafahrer, dessen nackte Segelstangen ruhlos mit dem Wind hin- und herschwankten. Manchmal neigten sie sich bis fast aufs Meer.

Ich studierte den Sand wie früher den Schnee.

Allmählich lernte ich ihn kennen. Der beste Grund zum Marschieren war der feuchte Streifen außerhalb der Reichweite der Durchschnittswellen, der nur von der größten Spritzern getroffen und halbfeucht und wie ein Stubenboden blank gefegt war. Höher am Ufer im trockenen Sand wurde jedes Gehen zur Qual.

Jedesmal, wenn wir Strecken lockern, angehäuften Flugsandes querten, holte ich meine Kuli ein, die unter den schweren Lasten keuchten.

Millionen glänziger Schneckenhäuschen und Muschelscherben lagen am Strand, und ich bewunderte die harten Füße meiner Leute, die unbeschadet darüber liefen.

Harte Märsche sind wie sonst nichts geeignet, seine eigene Meinung vor sich selber zu heben. Ich bin nie überzeugter, ein brauchbarer Mensch zu sein und meine Pflicht getan zu haben, als abends nach beschwerlicher Wanderung.

Die Sonne war meist hinter Wolken verborgen, die sich in dunkeln Schichten über das Meer vorschoben, aber manchmal brannte sie plötzlich und stark hervor. Dann leuchtete jedesmal der Sand weiß wie ein Schneeband auf, und das bewegte Meer, selber grün und dunkel, rauschte jetzt mit seinen silbernen Wellenkämmen höher und heller als zuvor, da die Schatten drüber lagen, und es wie mit dunkler Last niederzuhalten schienen.

Nachmittags schlief der Wind zeitweise ein, der chinesische Dreimaster entfaltete seine spitzigen Segel und kreuzte, oft auf der Seite liegend, unter der Wucht der stoßweise immer noch kräftigen Brisen in weitausholenden Zügen dahin, dunkel vor der flach gewölbten Horizontlinie, mit dem Leib im Meer und mit den Segelflügeln in den Himmel greifend.

Später warf er nochmals Anker, zog die ausgestreckten Fühler mutlos ein und wartete wieder.

Auf Reisemärschen wird mir froher zu Mut, je länger sie dauern. So schön das Vorausahnen all der Wanderfreuden ist, besser ist die Gewißheit: jetzt noch ein bißchen, ein gutes Stück Vorarbeit ist getan, jetzt noch ein paar Minuten aushalten, dann wird der Tag zum Erfolg.

Wie auf endlosem Firnfeld bewegten wir kleine Menschlein uns in der weiten Welt, fast ohne Hoffnung auf baldiges Ende. Schon wurden unsere Gelenke warm, der Schweiß rann in Strömen unter dem Helm hervor, Dunst durchfeuchtete meine Kleider und noch war nichts Neues zu erspähen, keine Abwechslung zu erwarten, nichts als Sand, Sand und Meer.

Aber, wie oft im Leben die größten Ereignisse plötzlich und unerwartet auftauchen, tat sich auf einmal hinter der Düne das schmale Wasser einer stillen Lagune auf, wo ein hochgestauter Fluß seine Fluten kümmerlich durch den Sandgürtel ins anstürmende Meer abzuschieben versuchte.

Die Kuli stellten ihre Lasten ab, ich setzte mich behaglich in den warmen, zum Binnenseelein abfallenden Sand, die Ellenbogen auf die Knie, den Kopf in die Hände gestützt und schaute, dankbar ob der Rast, über das Wasser.

Der Sandrücken fing jede Brise auf, die Bucht lag windstill, ihr Spiegel leuchtete wie ein Glasscherben, die volle Sonne brach durch die Wolken und hielt mich Wandermüden angenehm warm. Nur wenn ich aufstand, traf mich ein leiser Windzug vom Meer her; immer noch rauschten dort in halb regelmäßigen, halb ungeordneten Scharen die weißen Schäfchenwellen dem Ufer zu. Der chinesische Segler hatte auch wieder ein Fährtlein versucht und brüstete sich stolz und froh in entfalteter Segelpracht.

Als ich, mich wieder in den Windschatten duckend, über den ruhigen Binnensee schaute, löste sich gegenüber am Strandwald ein kleines Boot los, das sich in gebrochener Linie, bald hieher, bald dorthin steuernd, in langsamem, unberechenbarem Weg auf mich zu bewegte.

Aber, als ich mich schon auf etwas Neues freute, auf Menschen und ein kurzes Gesprächlein, wandte es sich plötzlich wieder hinweg und schien nichts mit mir zu tun haben zu wollen. Offenbar fand es seinen Zweck in sich selber. Es war ein kleines Fischerboot.

Ziegelrot klaffte der Himmel über dem grünen Rand der Mangroven, die Wolken im Westen hatten sich zu großen Kugeln zusamengezogen und hatten noch schnell (gleichsam eh es Nacht sein würde) ein blankes Stück Himmelsraum freigegeben. Da hinein versank die Sonne.

Und im purpurnen Schein, der von ihr ausging, näherte sich mir das Kanu wieder und ich erkannte jetzt deutlich zwei Menschen darin, einen Mann und eine Frau.

Ich saß vollkommen allein. Meine Träger hatten längst ihre Bündel aufgenommen und waren auf dem Weg zum nahen Dorf verschwunden.

Der Sand, in dem ich saß, war trocken, die windstille Bucht lag wie ein Honigteich vor mir und mitten in seiner einfachen Welt schwamm das Fischerboot.

„Siamesen rudern eh sie gehen können," dachte ich früher schon, da ein zehnjähriger Bengel mich „rettete", als ich mich im kleinen Nußschalenkanu in einer Stromschnelle beinahe eigenhändig ins frühe Grab gesteuert hatte.

Wie auf einem See aus reinem Gold, bewegte sich das Schiffchen, jetzt in der leuchtenden Straße, die die untergehende Sonne in meine Augen glitzerte, es selber und die Silhouetten seiner zwei Menschen tiefschwarz vor all der Helle, dann, ein Schlag mit dem Ruder, und auf einmal flitzte es silbern, wie ein springendes Fischchen, sonnabseits in den Schatten.

Immer wieder, in kurzen Abständen, klatschte das mit Bleikugeln beschwerte Wurfnetz ins Wasser. Bald ruderte er, bald ruderte sie. Wenn er ruderte, wartete sie, mit dem Netz in der Hand, im Schnabel des Bootes stehend, schlank wie gegossen, wie ein schönes Standbild, und wenn sie ruderte, legte er sich abwartend vor.

So boten die zwei Naturmenschen in ihrem gemeinsamen Bemühen, ihrem Leben gerecht zu werden, ein Bild gelöster Zwei-Einheit.

Rubig glitt ihr Kanu übers Wasser, nicht ein Schäumchen verriet das Eintauchen des Ruders, und nur das Klatschen des Netzes klang von Zeit zu Zeit, wie ein Wort der Natur, zu mir Klugem, Einsamem an der Sandbank herüber.

Unbekümmert um die Schönheit der Welt, der Sonne nicht achtend, die weißen Wolkentürme vergessend — ruderten sie.

„Rudert ihr für immer?" hätte ich gern gefragt, dachte aber statt dessen, still im Sand sitzend, rasch drei Gedanken weiter voraus — „Ruderwahnsinn!"

Und leise, und ohne auf irgendetwas zu achten und so wie jenes Schifflein über den Honigsee schwamm, glitten meine Gedanken jetzt den weiten Entwicklungsweg der Menschheit zurück zum — Ruderstadium.

War nicht vielleicht einstmals eine Zeit, da auch meine Vorfahren auf dieser Stufe der Treppe zum höheren Menschentum standen, da auch für sie Rudern, Leben und Leben, Rudern bedeutete, eine harmlose, fern zurückliegende Zeit, da auch wir prächtigen weißen Menschen solch einfache Ruderer waren. — Und auf einmal bedauerte ich fast, daß der Schöpfer seine Versuchsreihe — Entwicklungsstudien am höheren Tier „Mensch" — nicht auf jenem Punkt schon abbrach.

Oder wäre eine solche Welt zu langweilig? Nichts als Ruder — Ruder — Paare?! —

Wenn es dem Herrgott heute einfiele, wieder darauf zurückzukommen. Wenn er plötzlich sich sagte: „Genug des bunten Entwicklungsspieles! Es wird besser sein, ihr rudert wieder! —

Wenn Herr Millionär Meier seine feiste Gattin wieder im Ruderboot spazieren führen müßte! — —

Und — sie — ihn! — —

Rubig glitt das Schifflein über den See. Immer wieder in kurzen Abständen klatschte das mit Bleikugeln beschwerte Wurfnetz ins Wasser. Das klang jedesmal wie ein Wort der Natur. Bald ruderte er, bald ruderte sie. Wenn er ruderte, wartete sie mit dem Netz in der Hand, wenn sie ruderte, legte er abwartend sich vor — monotoneinförmig: das Boot und die zwei Menschen darin, wie für ewig gemeinsam zum Rudern bestimmt — verdammt — hoffnungslos!

Da rief mich Aris über das Wasser herüber mit seiner hellen Stimme an, ich erhob mich, und müd im ganzen Körper, aber das Herz frisch voll Uebermut, wanderte ich den schattig gewordenen Sandstreifen entlang und als ich nahe dem Dörflein, im zerbrechlichen Boot eines Fischers über die Lagune fuhr, mahnte mich weinerliches Kindergeschrei, daß auch diese einfachste Menschheit hier rastlos unterwegs nach einem fernen Ziel sei.

Während sich von Nordosten her eine drohende Regenwand vorschob, trat ich unter das Dach meines chinesischen Wirtes, und bezog eines der stelzbeinigen Hüttchen, die hinter den Luftwurzeln dichter Mangroven standen. Das Meer hatte sich jetzt weit zurückgezogen, und die nackte, braunschwarze Uferzone am Rand des Niederwassers dampfte und gärte in Zersetzung.

*

Der vorliegende Abschnitt ist dem Buch „Matahari", Stimmungsbilder aus den malayisch-siamesischen Tropen von Hans Morgenthaler entnommen. Selten wohl empfindet man Zauber und Ursprünglichkeit der Tropen, Weite und Vielgestaltigkeit unserer Erdkugel so stark, wie in diesem Buch voll Stimmungszauber und Persönlichkeit. Es sind die Erlebnisse eines Schweizer Geologen, der in den fernen Urwäldern nach Erzlagern zu suchen hat. Zwanglos, beinahe zu zwanglos, um als geschlossenes Kunstwerk zu wirken, ziehen die reichen Bilder und Farben unserer „Urheimat", wie der Verfasser die Tropen einmal nennt, an uns vorüber: seltsame Pracht und Einsamkeit endloser Wälder, abenteuerliche Fahrten, traumhaftes Erleben, Schilderungen ursprünglicher Einwohner von naiver Güte, Gebräuche und Sitten derer, die wir gern als „halbwild" bezeichnen — das alles mit überraschender Lebendigkeit, wie es Tagebuchaufzeichnungen eigen ist, aufgezeichnet. Man kann sich dem Reiz dieses ungemein anziehenden Buches nicht entziehen, und freudig dankt man dem Verfasser, daß er uns seine reichen Eindrücke miterleben läßt. Der Band ist bei Orell Füßli in Zürich erschienen.

E. Th.

Aus der Völkerbundsversammlung.

Zersplitterung ist ein Merkmal unserer Zeit. Sie ist wohl dem Zustand von Anarchie und Chaos, in dem wir uns befinden, zuzuschreiben, der Vielen mannigfaltige Aufgaben auferlegt. Dieses Wesen haftet vielen Menschen unter den Gebildeten und auch vielen Institutionen an. Und doch zeigt sich ein Meister in der Beschränkung, in der Konzentration. Es scheint aber, daß die Persönlichkeiten, die in der Versammlung eine leitende Rolle spielen, sich auf ein bestimmtes Gebiet konzentrierten; das will nicht sagen, daß die ausgezeichneten Redner in andern Diskussionen nicht eingreifen, wenn sie da etwas zu sagen haben, neben den großen zeitgemäßen Fragen, die sie sozusagen verkörpern: Dr. Nansen die Hilfsaktion, Lord Robert Cecil die Abschaffung der geheimen Diplomatie, der norwegische Delegierte Lange die Abrüstung, die haitische Delegation — deren Sprecher dieses Jahr Herr Dante Bellegarde ist — die Abrüstung der Geister, der belgische Senator La Fontaine die Organisation der geistigen Arbeit und die Weltsprache, der sozialistische Leader Branting die Demokratisierung des Völkerbundes; — ich lasse wohl viele wichtigen Fragen und Redner aus.

Die letzte Mittwochsitzung, die erste nach meinem Bericht, war wohl der Glanzpunkt der Versammlung, denn es wurden die Resultate einer angestrengten Arbeitswoche seitens der Kommissionen vor die Versammlung gebracht. Lord Robert Cecil ist, wie letztes Jahr auch, als Anwalt des unglücklichen Armeniens aufgetreten und hat den Antrag der sechsten Kommission unterstützt, wonach im Friedensvertrag, der nächstens zwischen der Türkei und den Alliierten geschlossen werden möchte, der Völkerbund beim Höchsten Rat darauf bestehe, daß Maßregeln genommen werden, um die Zukunft von Armenien zu sichern und ihm ein Nationalgebiet zu gewähren, das unabhängig von der türkischen Herrschaft sei.

Dann berichtete Dr. Nansen, daß mit den 400,000 Pfund Sterling, die ihm zur Verfügung gestellt wurden, 380,000 Gefangene ihren Familien zurückgegeben worden sind. Durch Wladiwostok sind 12,000 Gefangene heimgeschafft worden. Die anderen kamen durch die Ostseehäfen nach Hause. Den Bericht über die Bekämpfung des Typhus in Osteuropa hat Herr Gustave Ador übernommen; er stellte die Resultate fest, die in Polen und Litauen schon erzielt worden sind. Der Kampf gegen die schreckliche Seuche, die eine so große Gefahr für Europa bedeutet, muß durchgeführt werden. In diesem Sinne stellt die fünfte Kommission den Antrag, daß die finanzielle Unterstützung seitens der Staaten fortgeführt werde und daß die Mitglieder des Völkerbundes, welche ihren letztes Jahr versprochenen Beitrag noch schuldig sind, ihn in der nächsten Zeit einzahlen. In derselben Sitzung kam die Frage der Organisation der geistigen Arbeit zur Besprechung; Professor Gilbert Murray, Delegierter von Südafrika, las den Bericht der fünften Kommission darüber. Er hob besonders hervor, daß ein erster Schritt in dieser Richtung schon gemacht worden ist, durch das internationale bibliographische Institut in Brüssel, unter der Leitung der Herren Henri La Fontaine und Paul Otlet, welche auch den Plan hegen, eine internationale Universität ins Leben zu rufen. Schon zweimal haben sich Gelehrte und Studenten aus allen Ländern nach Brüssel begeben, um Kurse zu geben und anzuhören, so daß man sagen kann, daß auch hier der Anfang der internationalen Universität gemacht ist. An letzterer Diskussion beteiligte sich der haitische Delegierte Bellegarde, der wie sein Kollege, Herr Doret, letztes Jahr die Erziehung zum Internationalismus und zum Frieden befürwortete.

Das Ereignis dieser Woche war die Annahme der drei baltischen Staaten Esthland, Lettland und Litauen in den Völkerbund. Für letzteren konnte man kaum eine Majorität in der Abstimmung erwarten, infolge der Wirren, die im Lande durch die Besetzung von Wilna herrschen. Der Konflikt, der zwischen Polen und Litauen durch den Gewaltstreich des Generals Zeligowsky entstanden ist, hat auch einen großen Teil der Zeit der Völkerbundsversammlung in Anspruch genommen, ohne daß man noch, trotz den Bemühungen des Herrn Hymans, der mit einem Entwurf eines Vertrages zwischen beiden Ländern betraut worden war, und der die Angelegenheit in einer ausgezeichneten warmen Rede vor die Versammlung brachte, zu einem befriedigenden Resultat gelangt wäre. Wie Litauen, wartet auch das arme kleine Albanien immer noch auf sein Anrecht, als freies Land behandelt zu werden. In dieser Angelegenheit haben sich die griechischen und serbischen Redner als echte Vertreter von Raubstaaten gezeigt. Doch ist gerade diese Haltung geeignet, Licht in die Wirren des Balkans zu bringen, denn lange werden die Regierungen, die solche verhängnisvolle Absichten ihren Nachbarn gegenüber hegen, ihren Stand im Schoße des Völkerbundes nicht behaupten können. Entweder wird die Atmosphäre der Verständigung und des Mitarbeitens, die in der Versammlung herrscht, sie zum bessern Verständnis bringen, oder dann wird der Völkerbund ein Mittel finden müssen, sie auf andere Art zur Vernunft zu bringen. Eine aufgeklärte öffentliche Meinung könnte auch viel dazu tun; es ist ja jetzt jedermann imstande, sich über die Weltlage Klarheit zu verschaffen, durch die Publizität, die den Arbeiten der Völkerbundsversammlung gegeben wird.

In der Sitzung vom letzten Freitag haben zwei Frauen gesprochen: Frl. Vacaresco, als Berichterstatterin der fünften Kommission, über die Verschleppung von Frauen und Kindern aus Kleinasien, besonders aus Armenien, und Frau Bugge-Wicksell befürwortete die Annahme des Berichtes der sechsten Kommission über die Mandate. Wie man sich erinnert, ist die schwedische Delegierte als Mitglied der ständigen Kommission für Mandate ernannt worden.

Nach den letzten Nachrichten soll die Session der Völkerbundsversammlung um einige Tage verlängert werden, da die Tagesordnung noch nicht erschöpft ist. Und der Präsident hat die Dauer der Reden auf 10 Minuten festgesetzt, was er von Anfang an hätte tun sollen!

Marguerite Gobat

—0—

Aus dem Leserkreis.

Gegen Militarismus und bewaffneten Frieden.

Das „Wilhelminische Kulturidyll“, das uns die letzte Nummer des Frauenblattes brachte, zeigte uns wieder, was hinter den „Gardinen“ des vielgepriesenen Militarismus steckt, dem einzigen Tätigkeitsfeld, wo der Mann „Heldenmut“ hervorbringen könne. Ich bin dem Frauenblatt dankbar für jeden derartigen Hinweis. Vielleicht daß es auf diese Weise doch einmal heller wird in den Köpfen, die heute noch vom Militärgeist beseelt sind und daß schließlich durch den Einfluß solcher Beispiele doch in jedem Menschenherzen der Schlachtenekel so steigt, daß es keinen Krieg und vor allem keinen bewaffneten Frieden mehr gibt! Dürfen wir das hoffen? Man müßte schon den Glauben an den Fortschritt der Menschheit gänzlich verlieren, wenn man das nicht hoffen dürfte.

Aber leider sieht die Zukunft schwärzer aus als je. Die Reaktion greift immer stärker um sich und schickt sich an, zu siegen. Hüben und drüben wird wieder gerüstet — trotz Völkerbund! Man sagt wie vor dem Krieg: nur aus Verteidigungsrücksichten. Wir haben wieder den bewaffneten Frieden, der schon vor dem Krieg das Mißtrauen so lange gesät hat, bis die Kriegsfackel aufflammte. Es wird auch jetzt wieder so gehen. Was sagen aber die Mütter dazu? Auch in der Schweiz schickt man sich an, in einem neuen Strafgesetz betreffend Militärdisziplin verschärfte Bestimmungen zu treffen, um also den Friedensgeist wirksamer unterdrücken zu können. Werden unsere Schweizerfrauen gar nichts dazu sagen?

Es ist dem Schreiber nicht möglich, an der großen Berner Tagung teilzunehmen. Aber hier sei ihm gestattet, der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß am Berner Kongreß unbehindert und tapfer die Frauen über die Militärfrage reden. Daß sie versuchen, Vorschläge und Wege zu finden für unsere Kantons- und Landesregierungen, damit in Zukunft unsere Jugend weniger militärpatriotisch, dafür aber heimatliebend und menschenliebend erzogen werde. Und ich glaube vor allem auch fest daran, daß alle menschlich fühlenden Frauen eine Verschärfung und Verstärkung des Militärgeistes so lange als möglich zu verhindern suchen.

H.

Eine Anregung.

Frl. E. Spiller schließt ihren Bericht über einen Besuch im Ferienheim in der Tschechoslowakei mit dem aufmunternden Wort, auch bei uns ähnliche Ziele noch mehr zu verfolgen. Ich möchte hier einen Gedanken äußern, der mich seit längerer Zeit beschäftigt.

Eine Wandervereinigung von Frauen erwirbt auf dem Uetliberg an sonnigem Platz ein Stück Land. Sie läßt Hütten darauf errichten. Zuerst eine oder zwei, später je nach Bedürfnis mehr. Diese Hütten böten Platz zum Schlafen und Wohnen für 4—6 Personen. Je und je zögen aus der Stadt unten eine Anzahl ferienfroher Mädchen und Frauen hinauf, um die arbeitsfreie Zeit in ländlicher Einfachheit zu verbringen. Eine geistig regsame Frau aus der Wandervereinigung übernähme taktvoll und feinfühlend die Leitung, welche sich mehr aufs Anregen, denn aufs Kommandieren, auf fröhliches Mitmachen und Mitteilen, denn aufs finsterblickende Schweigen verlegen müßte.

Die Hütten ständen auch solchen Mädchen offen, die den Wunsch hätten, am freien Samstag nachmittag hinaufzuwandern und den Sonntag draußen zu verbringen.

Der Fragen sind natürlich viele: Gibt es überhaupt eine Wandervereinigung von Frauen? Müßte das Verständnis für ein solches dezentralisiertes Ferienheim bei den politischen Parteien gesucht werden? Läge hier vielleicht eine Aufgabe für weibliche Berufsverbände vor, die sich mit Lehrmädchenfürsorge beschäftigen? Ich würde es begrüßen, wenn Frauen ihre Meinung äußerten, die ähnliche Gedanken auch schon hegten und vielleicht schon Schritte zu ihrer Verwirklichung getan haben.

M. Sidler.

Anpassungsfähigkeit und Frauennöte.

In dem Artikel „Anpassungsfähigkeit und Frauennöte“ in Nr. 38 d. B. wird gefragt, warum in den „Richtlinien“ der Zürcher Frauenzentrale nichts über die Qualität der Leistung der Dienstboten gesagt sei. Diese Richtlinien befassen sich aber nur mit der Regelung der äußern Anstellungsverhältnisse der Dienstboten. So wenig sie von den Hausfrauen gewisse Qualitäten verlangen, so wenig können sie das von den Dienstmädchen tun. Die Forderung eines Befähigungsausweises hätte zur Voraussetzung die Regelung der Ausbildung der Dienstboten, der unsere Frauenkreise freilich mehr Interesse zuwenden dürften. Einzelne Haushaltungsschulen (Bern, Lenzburg, Schönbühl) fassen die Ausbildung von Dienstmädchen ins Auge. In Zürich, Basel, St. Gallen und vielleicht anderwärts werden Dienstlehrtöchter in 1—2jährigem Dienst durch tüchtige Hausfrauen und ergänzenden Unterricht zu Dienstboten ausgebildet, und der Ausweis, der nach absolvierter Dienstzeit erteilt wird, dürfte eine gewisse Gewähr für befriedigende Leistungen in einfachen Verhältnissen bieten. Wenn die Hausfrauen mehr und mehr solche Ausweise verlangen und in der Belöhnung der Dienstboten darauf Rücksicht nehmen, wird sich auch bei den jungen Mädchen das Interesse für diese Ausbildungsmöglichkeiten mehren. Es wäre sehr zu wünschen, wenn durch weiteren Ausbau dieser Organisationen dem Dienstbotenstand wieder mehr einheimische Kräfte zugeführt werden könnten.

Es wird aber auch schon die mit allen Kräften zu erstrebende hauswirtschaftliche Fortbildungsschule den Mädchen eine allgemeine hauswirtschaftliche Bildung vermitteln, auf deren Grund sie sich in praktischer Arbeit bei tüchtigen Hausfrauen zu Mädchen für alles, in Spezialkursen oder in praktischer Lehre bei Spezialistinnen zu Köchinnen und Zimmermädchen ausbilden könnten. Wenn die Zeugnisse aus solchen Stellen als ziemlich wertlos bezeichnet werden, so sollte eben darin Wandel geschaffen und kein Zeugnis ausgestellt werden, das nicht der Wahrheit entspricht.

Auch kann man sich fragen, ob der Hausfrau nicht besser gedient wäre, wenn statt der bei uns üblichen losen Einzelzeugnisse Zeugnisbücher eingeführt würden, die über Reihenfolge und Dauer der einzelnen Stellen Aufschluß gäben.

Ein wenig Lotterie wird die Einführung eines Menschen in unsere Hausgemeinschaft eben immer bleiben, weil zu befriedigendem Zusammenleben außer den Arbeitsleistungen des Dienstmädchens auch dessen Charakter und Temperament im Verhältnis zu Charakter und Temperament der Hausgenossen ins Gewicht fallen. In der gegenseitigen Anpassung besteht aber eben unsere Lebensschule, der wir nicht entlaufen können.

Was die Lohnfrage betrifft, so wird ein Mädchen, das nichts Rechtes kann, vielleicht 60—70 Fr. verlangen können, von keiner vernünftigen Hausfrau aber erhalten. Löhne über 50 Fr. sollten nur für gute Leistungen entrichtet werden und sind je nach Strenge des Dienstes, Art der Arbeit und damit verbundener Verantwortlichkeit zu differenzieren. Bei Neu-Anstellungen empfiehlt es sich, den Lohn zuerst nur provisorisch abzumachen und ihn erst festzusetzen, nachdem die Hausfrau sich über die Leistungsfähigkeit des Mädchens, dieses über die Anforderungen der Stelle sich ein Urteil gebildet haben, wobei dann auch der Verbrauch an Licht, Brennmaterial, Fett und andern Lebensmitteln berücksichtigt werden kann. Sparsamkeit verdient Aufmunterung durch bessere Belöhnung.

Die Ernährung des Dienstmädchens sollte im allgemeinen der Ernährung der andern Hausgenossen entsprechen. Haben diese Butter und Konfitüre zum Brod, warum soll das Dienstmädchen, das in vielen Häusern die schwerste Arbeit leistet, das nicht bekommen? Muß in einem Haus gespart werden, so soll nicht nur an der Nahrung des Mädchens abgebrochen werden. Nimmt die ganze Haushaltung mit trockenem Brot vorlieb, so hat auch das Dienstmädchen nicht Anspruch auf etwas anderes. Anders ist es an Waschtagen. Jede Hausfrau, die schon einmal vom Morgen bis Abend am Waschtrog gestanden, weiß, daß das Waschen eine besonders anstrengende Arbeit ist und daß darum den Wäscherinnen gegenüber etwas reichlichere Zwischenmahlzeiten begründet sind. Sich an der andern Stelle versetzen, hilft oft am leichtesten den Weg finden, wie man sich ihren Forderungen gegenüber zu verhalten hat.

Möge der Berner Frauenkongreß auch zur Klärung der so wichtigen Dienstbotenfrage etwas beitragen!

L. E.

Kantone.

Zürich.

Der Vorstand der Zürcher Frauenzentrale bittet uns um Aufnahme folgender Zeilen:

Die venerischen Krankheiten nehmen auch in der Schweiz in erschreckender Weise überhand. Wo sie einmal eingekehrt sind, da bringen sie unnennbare physische und psychische Leiden mit sich, da vernichten sie das Glück und die Hoffnungen ganzer Familien. Wir dürfen der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dankbar sein, daß sie uns diese Tatsachen ganz deutlich zum Bewußtsein bringt, denn nur aus dem Willen der ganzen Bevölkerung zum Kampfe gegen diese Volksseuche kann dem Unheil gewehrt werden. Die Behörden stehen machtlos vor den Tatsachen; wie können sie das Uebel an der Wurzel bekämpfen, so lange sie nicht nur mit der Gleichgültigkeit, sondern direkt mit einem Widerstand der Bevölkerung gegen eine gründliche Sanierung rechnen müssen? Leider greifen sie in ihrer Ratlosigkeit neuerdings wieder zu Mitteln, die wir Frauen als falsch empfinden müssen, zu Mitteln, die völlig an der Peripherie haften bleiben und rein äußerlich eine Seuche bekämpfen wollen, die ihre Stärke aus einer tiefen inneren Fäulnis zieht. Während sie damit im besten Falle einige äußere Erfolge erzielen, erweitern sie den Kreis derer, die dieser inneren Fäulnis verfallen, vor allem der jungen Menschen, für welche diese gewissermaßen staatliche Sanktion eines bestehenden Uebels ihre schweren Gefahren hat. — Es ist jedoch ein allzu bequemer Ausweg, den Behörden die Schuld zuzuschieben für Dinge, die wir selbst verschulden durch unseren Mangel an Glaubens- und Tatkraft. Besonders den Frauen kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie die Augen schließen vor einem Sumpfe, der immer breiter und tiefer wird und bereits neben den zahllosen Opfern, „welche uns nichts angehen“! die eigenen Familien dieser willentlich Unwissenden erreicht hat. Diesen Frauen müssen wir zurufen: Wacht auf aus Gleichgültigkeit, Prüderie und falscher Sicherheit und arbeitet mit an der Gesundung unseres Volkslebens! Es wird dabei entscheidend sein, ob wir noch den Glauben aufbringen an die Möglichkeit eines reinen und guten Lebens, nicht nur für einige wenige, sondern für die Gesamtheit. Wenn dies der Fall ist, dann muß jeder Einzelne unter uns mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für diesen Glauben kämpfen, durch eine zielbewußte Erziehung der jungen Generation, durch die aktive Beteiligung an der Fürsorge für die Gefährdeten, durch die Bildung einer öffentlichen Meinung, welche weniger tolerant wird gegen die Fäulniserscheinungen in unserem Volk. Dann müssen wir auch alle staatlichen Maßnahmen ablehnen, welche diesen Glauben schwächen. — Wenn wir aber diesen Glauben nicht mehr aufbringen, dann ist unser Volk allerdings reif zum Untergang und wird auch durch keine „Desinfektionsstellen“ mehr gerettet werden.

Saisonchronik.

„Sennrüti“, Kuranstalt in Degersheim (Station der Bodensee-Toggenburgbahn). Die subalpine Höhenlage mit ihrer reinen, heilkräftigen Bergluft ist für die Heilung der meisten Erkrankungen des Nervensystems und Störungen des Stoffwechsels eine grundlegende Vorbedingung. Diese ist in Degersheim (900 Meter ü. M.) mit seinen großen Luftbädern und Tannenwaldungen in geradezu idealer Weise gegeben. Von der Anstalt selbst erhält man den Eindruck, daß nichts unterlassen wird, damit sie auf Grund wissenschaftlicher Erfahrungen ausgebaut werde. Sie besitzt heute Bettdampf-, elektr. Glühlicht- und Sprudelbäder, Quarzlichtbestrahlung (künstl. Hochgebirgssonne), Diathermie (Wärmedurchstrahlung bei Ischias und Rheumatismus) sowie Apparate für Hochfrequenz (gegen Hämorrhoiden) und Galvanisation (gegen Heuschnupfen). Die Küche führt nach besondern ärztlichen Verordnungen verschiedene Tische für Magenkranke, sowie für Diabethiker und Fettsüchtige. Unter der gewissenhaften ärztlichen (Dr. med. E. v. Segesser) und wirtschaftlichen Leitung (Bes. F. Danzeisen-Grauer) hat der Besuch dieser Anstalt von Jahr zu Jahr zugenommen. Der regen Nachfrage und dem Bedürfnis entsprechend, Leidende auch aufzunehmen, wenn andere Anstalten geschlossen haben, bleibt die Anstalt das ganze Jahr hindurch geöffnet, zumal die Erfahrungen der letzten Jahre gezeigt haben, daß der Kurerfolg nicht von der Witterung und Jahreszeit abhängig ist. Besonders erfreulich waren bei den letzten Herbstkuren die Heilerfolge bei Lähmungserscheinungen, Lungen- und Herzerweiterung, Nervenleiden, Arterienverkalkung, Verdauungsstörungen und Frauenleiden. Ein tüchtiges Bad-, Massage- und Wirtschaftspersonal steht der Anstaltsleitung zur Seite, welches viel zur Wirksamkeit einer Kur beiträgt und auch zu den Faktoren gehört, die einen guten Erfolg verbürgen.

Die beiden Bilder in unserer heutigen Nummer stammen von Frau Hanny Bay und wurden uns von der Künstlerin für das Frauenblatt gütigst zur Verfügung gestellt.

Madame Chaponnière-Chaix

die Präsidentin des Initiativkomitees des zweiten schweiz. Kongresses für Fraueninteressen.

Der erste Anstoß zur Abhaltung des 2. schweizerischen Frauenkongresses ist von der nimmermüden und vielerfahrenen Pionierin der Frauensache in der Westschweiz ausgegangen, die schon 1896 mit schönem Enthusiasmus am Zustandekommen der ersten nationalen Frauenzusammenkunft mitgearbeitet hatte, von Mme. Chaponnière-Chaix aus Genf, der langjährigen Präsidentin des Bundes schweizerischer Frauenvereine und nunmehrigen Präsidentin des Internationalen Frauenbundes — des Conseil international des Femmes, deren erfolgreiche und ehrenvolle Lebensarbeit seit Jahrzehnten dem Dienste der Allgemeinheit, ihrem Geschlecht, den Kranken, der Jugend gewidmet ist.

Es ist gewiß, daß die überragende Persönlichkeit und die Arbeit von Mme. Chaponnière-Chaix der Oeffentlichkeit und vor allem denjenigen Frauen, die seit Jahren ebenfalls für die Sache der Frauen in unserem Lande eintreten, bestens bekannt ist und daß ihr zielsicheres Arbeiten, ihre Hingabe schon vielen jüngeren Mitarbeiterinnen zum Vorbild gedient hat und immer noch dienen wird. — Wir möchten es trotzdem nicht unterlassen, die großen Umrißlinien dieses reichen Frauendaseins hier nochmals aufzuzeichnen und freuen uns, es am Vorabend der großen nationalen Frauentagung tun zu können, die ein so kräftiges Zeugnis dafür ablegen wird, daß die Grundsätze und Ideen, die Mme. Chaponnière-Chaix vor mehr als einem Vierteljahrhundert vertreten hat, auch heute noch verstanden und hochgehalten werden.

Mme. Chaponnière-Chaix ist schon im Jahre 1880 — nachdem sie zwei Jahre zuvor ihren Gatten verloren hatte, in die Arbeit zugunsten der Allgemeinheit eingetreten. Ihre 14 ersten Arbeitsjahre waren hart und müssen ihr einen tiefen Einblick in jene besondern Aufgaben gewährt haben, die der Oeffentlichkeit aus Sittenlosigkeit und Armut erwachsen. Hat sie während derselben doch als Diakonissin in Paris in verschiedenen Rettungsanstalten und Erziehungshäusern, in Gefängnissen und Korrektionshäusern gearbeitet, bis ihr schließlich die Leitung einer Pflege- und Krankenanstalt für kleine Knaben — Les Ombrages in Versailles — übergeben wurde. Eine Krankheit nötigte sie nach einigen Jahren rastlosester Arbeit, ihre Stellung daselbst aufzugeben und in das schweizerische Vaterland zurückzukehren.

In Genf fand sie zu ihrer Freude die eben gegründete Union des Femmes de Genève vor, der sie sich alsbald als tätiges Mitglied anschloß. Während mehrerer Jahre bekleidete sie in diesem Frauenverein die Stelle der Sekretärin, dann der Präsidentin und Vizepräsidentin und als Mitglied der „Union“ wurde sie auch im Jahre 1896 dazu berufen, an der Organisation des ersten schweizerischen Kongresses für Fraueninteressen mitzuarbeiten. — Voll Begeisterung spricht Mme. Chaponnière-Chaix auch heute noch von den schönen, erfolgreichen Tagen jener ersten großen schweizerischen Frauenzusammenkunft, die unter der prächtigen energischen Leitung von Fräulein Camille Vidart einen so gewinnreichen Verlauf genommen hat und deren schönstes Resultat die Gründung des Bundes schweiz. Frauenvereine gewesen ist, für dessen Entwicklung Mme. Chaponnière-Chaix sich mit all ihrer großen Arbeitskraft als Mitglied, Sekretärin und Präsidentin eingesetzt hat. — Aus ihren Aeußerungen spricht auch heute noch eine tiefe Liebe und Anhänglichkeit zu dieser umfassenden schweizerischen Frauenorganisation, der sie die besten Jahre ihres Lebens, ein gutes Stück ihrer unverwüstlichen Arbeitskraft gewidmet hat. — Mit besonderer Genugtuung schaut Mme. Chaponnière-Chaix auf die von ihr und einigen Gefährtinnen ins Leben gerufenen Frauenrestaurants in Genf zurück, die unter dem Namen „Foyers du Travail féminin“ bekannt sind und die auf einer rein geschäftlichen Basis aufgebaut, jede Unterstützung auf wohltätig-philantropischem Wege entbehren können und ablehnen. Diese Genfer Foyers erfreuen sich des besten Gedeihens und haben während der vielen Jahre ihres Bestehens glänzend bewiesen, daß ihre ideelle Grundlage eine gesunde und ihre Organisation wirtschaftlich richtig ist. — Als Mitglied und Präsidentin des Bundes schweiz. Frauenvereine ist Mme. Chaponnière-Chaix schon früh in Berührung getreten mit dem hochangesehenen internationalen Frauenbund, dem Conseil international des Femmes, den sie im Jahre 1908 bereits in Genf in Vertretung der schweizerischen Frauenvereine empfangen hat. — Auf seiner Zusammenkunft im Jahre 1920 in Christiania hat der Conseil international des femmes Mme. Chaponnière-Chaix — obschon sie dem Vorstande vorher nicht angehörte — zu seiner Präsidentin gewählt, indem er dabei von der wohl ganz richtigen Voraussetzung ausging, daß es das Weiseste sein dürfte, seine Leitung einer Vertreterin eines neutralen Staates und einer Persönlichkeit voll Umsicht und weitgehender Erfahrenheit anzuvertrauen. — Wir Schweizerinnen freuen uns, in der Präsidentin des Initiativkomitees unseres diesjährigen Kongresses eine Frau zu besitzen, die auf internationalem Gebiete eine so hervorragende und ehrenvolle Stellung bekleidet. Wir freuen uns aber noch mehr, daß Mme. Chaponnière trotz ihrer vielseitigen Interessen und ihrer großen Arbeitslast den Moment nicht ausgenützt hat, vorbeigehen lassen, da es Zeit war an eine Wiederholung, an das Jubiläum der Genfer Tagung von 1896 zu denken. Viele von uns gedenken zu beweisen, daß wir in ihrem, im Sinne der Frauen von 1896 die Arbeit aufzunehmen und fortzuführen des besten Willens sind.

G.

Anders.

In der ganzen Nachbarschaft ist sie als „tüchtige Hausfrau“ bekannt und von der stillen, blassen jungen Frau, mit der sie sich, vor aller Ohren, am Hauseingang, wieder einmal unterhält, weiß man einander weit weniger zu berichten; „sie“ redet auch stets annähernd das gleiche. Ich möchte nicht boshaft sein. Aber es hob neulich so ungefähr damit an, daß sie, die „praktische“, den Kochtopf mit dem Gemüse rechts, den mit der Suppe links auf die Herdplatte stelle, des Umrührens wegen; und allmählich erzählte sie Dinge von mehr Belang und vortrefflich ausprobierte, zeitgemäße Geschicklichkeit bei der Wahl der Speisen und Sparsamkeit bei der Feuerung bildeten den Glanzeffekt. Selbstverständlich ergab sich aus Worten, Ton, Gebärden für alles, was sie sagte: ich mache dies vorbildlich gut, und es reicht so leicht niemand an mich heran. Die zweite erwiderte auch nicht eben viel, man sah ihr es an, sie fühlte sich gegen diese Unübertrefflichkeit wehrlos. Schließlich aber wagte sie bescheiden zu behaupten: sie sei doch immerhin, wenn man alles überlege, hauswirtschaftlich noch nie ernstlich zu Schaden gekommen; und ihr Mann und ihre Kinder fühlten sich zu Hause wohl. Darauf fiel prompt die Entgegnung: nun ja, weil ihre Familie es nicht anders kenne.

Und nun klingts aus jenem Gespräch immer in mir nach: anders kennen — anders sein. Anders sein! Steckt darin denn überhaupt an sich ein Werturteil?

Es gibt einen prachtvollen Ausspruch von Tolstoi, in dessen Roman „Auferstehung“, dem Sinne nach ungefähr lautend: einen jeden Menschen muß die Ueberzeugung erfüllen, es sei gerade das, was er tue, unbedingt wichtig und notwendig, und er könne gar nichts Wichtigeres und Notwendigeres tun. Und wahrlich, nur aus dieser Auffassung, treffender gesagt, nur aus dieser Herzhaftigkeit des Gefühls wird ein Mensch das Beste und Höchste leisten, was er zu leisten vermag. Aber unser Gefühl ist doch weit und reich, so weit, so reich, so vieles umschlingend, wenn wir es nur umschlingen, sich regen, wärmen, glühen lassen! Im Bilde gesagt: wenn wir uns nur nicht künstlich beschränken, nicht künstlich ummauern, so sitzen wir mit unserem Gefühl gleichsam immer auf dem Auslug: was kann es denn nun noch Gutes erleben und umhegen? Natürlich gehört zu dem, wofür es gern taugen würde, die herzliche Gesinnung für andere Menschen. In unserem Falle also: Niederbruch der Schranken, die im Pochen auf die eigene Vortrefflichkeit oder in der Gedrücktheit wegen einer bestimmten Vortrefflichkeit eines andern bestehen. Wie aber fallen solche Schranken und Ummauerungen? Aus der Erkenntnis, daß Menschen in mannigfacher Weise veranlagt sind und darum sogar bei kleinen und scheinbar äußerlichen Dingen in mannigfacher Weise handeln und letzten Endes dabei doch dem gleichen Ziele zustreben und das gleiche Ziel auch wirklich erreichen. Dies Ziel nun, auf den eingangs erwähnten Fall bezogen, wäre eben, daß diejenigen, die zu jedem von uns gehören, in kleinen und in ausschlaggebenden Dingen von uns gut versorgt sein.

Schwieriges Problem, wir geben es alle zu, von der Notwendigkeit der eigenen Art der Leistung überzeugt zu sein und dabei zugleich den anders veranlagten und dementsprechend anders handelnden Menschen voll, ja voll gelten zu lassen! Vielleicht schaut man wirklich am sichersten zuerst in sich selbst hinein. Und abermals unser Fall herangezogen, wie schöpft man dabei klar die schöne Erkenntnis: für die Menschen, die mir am nächsten, am innigsten am Herzen liegen, denen mein hingebungsvollstes Sorgen gilt, erstrebe ich alles Gute, alles Beste, und darum handle ich in der und der Weise. Und jener andere Mensch, wenn ich mich bemühe, ihn richtig zu verstehen, erstrebt mit gleicher Hingabe, daß die Menschen, die ihm am innigsten am Herzen liegen, getreulich von ihm umhegt seien, daß er sein Handeln einrichte, wie es ihm für dies Ziel als das Beste vorkommt. Muß ich denn nun nicht eigentlich jenen andern Menschen recht lieb gewinnen, weil ihn das gleiche gute, große, starke Gefühl bewegt wie mich? Er handelt recht, wie er das Rechte erkennt. Ich handle, wie ich das Rechte erkenne. Bleiben wir doch ehrlich: jeder Mensch hat Hemmungen, die ihn gnädig vor der Vollkommenheit bewahren. Denn was wir so „Vollkommenheit“ heißen, wäre ein luftleerer Raum, eine Absperrung von der erwärmenden Luft der ringenden, strebenden, lebensglühenden Menschen!

Zugegeben, es brauche immer wieder Anstrengungen unseres Herzens und unseres Verstandes, um zur vollen Anerkennung des andersartigen Menschen zu gelangen. Aber daß wir uns an uns und anderen stoßen und diese Stöße stets aufs neue in gute und wertvolle Gefühle umsetzen, gehört ja wohl gerade zu den Lebensaufgaben, die uns bis zu unserer letzten Lebensstunde auferlegt sind. Und um auch noch „aktuell“ zu schließen: es gibt zurzeit überall vieles, was der Güte und Wärme leider ermangelt und zu dessen Umwandlung die Kräfte des Einzelnen ganz unzureichend bleiben. Wenn jedoch ein jeder von uns aus warmem Gefühl den Wert auch eines andersgearteten Menschen wegen dessen gleichfalls wertvollen Herzensziele zu schätzen trachtet, der Herzensziele wegen jenes anderen sich erfreut, so fördert er dabei immer wieder, zu einem bescheidenen Teilchen wohl nur, aber ganz klar und eindringlich das gute Gemeinschaftsgefühl unter den Menschen, an dem allein ja Bitternis in der Welt sich bessern kann.

Dora Schoenflies

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Für Rheumatiker und Nervenleidende!

Kann seit langen Jahren zum ersten Male wieder gut gehen.

Eines von den zahlreichen Anerkennungsschreiben:

Herr Heinrich M., schreibt: „Da ich schon seit mehreren Jahren fürchterliche Schmerzen in meinem Knie hatte und alle ärztliche Hilfe, die ich bis jetzt gebrauchte, vergebens war, wandte ich mich noch in meiner Verzweiflung an Togal Tabletten. Nach dem Gebrauch von ca. 3 Tagen waren die Schmerzen vollständig weg und seit 4 Wochen empfinde ich nicht die geringsten Schmerzen und kann jetzt wieder laufen, während ich früher nicht mehr wusste, wie ich vom Platze kommen sollte."

Aehnliche Erfahrungen und noch überraschendere Erfolge erzielten viele andere, welche „Togal" nicht nur bei Rheumatismus, sondern auch bei allen Arten von Nerven- und Kopfschmerzen, Hexenschuss, Ischias, Schmerzen in den Gelenken und Gliedern und Gicht und Neuralgie gebrauchten. „Togal" löst die Harnsäure, das verheerende Selbstgift, wodurch ebenso rasche, wie anhaltende Erfolge erzielt werden.

Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. **Preis per Packung Fr. 2.— und Fr. 5.—** Chem.-pharmaz. Laboratorium Uster (Zürich), Zentralstrasse. 5

● Eau de Cologne und Seife 1694
ASPASIA A.-G. Winterthur
reinigend, erfrischend, belebend. Zu beziehen durch unsere Dépots.
Eau de Cologne Fr. 2.25. Seife Fr. 1.60 per Stück.

ELCHINA

das hochwirksame Chinapräparat
ist für arbeitende Mädchen und Frauen besonders auch in den Entwicklungs- und Wechseljahren
das nie versagende Nervennährmittel
Es beseitigt nervöse Störungen, Depressionszustände, Neigung zu Migräne, Magenverstimmung, Müdigkeit, Abgespanntsein, Schlaflosigkeit und erhöht das allgemeine Wohlbefinden. Das Aussehen wird blühend, frisch u. gesund.
Originalflaschen Fr. 3.75, Doppelflaschen Fr. 6.25 in den Apotheken.

Die **Haushaltungsschule Derendingen** sucht per sofort eine 480
Haushaltungslehrerin
Bewerberinnen, die sich über praktische Lehrtätigkeit ausweisen können, belieben ihre Offerten unter Gehaltsanspruch einzureichen an **G. Kaufmann-Kaufmann, Derendingen.**

Haushaltungsschule St. Gallen.
Vom schweiz. gemeinnützigen Frauenverein als 462
Vorsteherin
der Schule, Internat, wird eine tüchtige Hauswirtschafts- oder Handarbeitslehrerin mit hauswirtschaftlicher Bildung **gesucht.** Prima Zeugnisse und Referenzen erforderlich. Auskunft erteilt: **Frl. S. Hugentobler,** Rorschacherstrasse 2?, **St. Gallen.**

Ecole d'etudes sociales pour femmes
Rue Charles Bonnet 6, **Genève**
Subventionnée par la Confedération. 460
Ouverture du semestre d'hiver; le 25 octobre 1921. Des auditeurs et auditrices sont admis à tous les cours.
Internat avec cours ménagers.
Programme (60 cts) et renseignements au Secrétariat.

Operationslose Behandlung
von **Frauenleiden** im **Kurhaus Wädenswil-Berg** ob Halde. Angenehmer, ungezwungener Aufenthalt, ausgezeichnete Heilerfolge. Prospekte und briefliche Auskunft durch Frau Dr. med. Lucci-Purtscher.

Locarno Haushaltungsschule u. Pensionat
von **Frau E. Egly-Steiner.**
Prospekt und Referenzen. 446

Orselina Hotel-Pension Siebenmann
an idealer staubfreier Lage. Alle Südzimmer mit Loggia. Bestempfohlenes, komfortables Familienhotel. Prospekt durch **G. u. L. Siebenmann** (Schweizer)
200 m über Locarno.
431 Drahtseilbahn

Lugano Töchterpensionat Cunier
Sprachen etc. Haushaltung
Prospekte und Referenzen

Vertrauenssache ist der Einkauf von gestrickten Unterkleider für Damen, Herren und Kinder und 463
Befriedigt vollkommen die Qualität der Ware. Verlangen Sie die Preisliste über Trikotagen u. übrig. Waschartikel **F. Biefer,** Trikotagen u. Waschartikel, Linsebühlstr. 14, St Gallen C 1.

Berner-Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. **Spezialität:**
Brautausstattungen.
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 444
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Stickereien für Wäsche
zu Fabrikpreisen 591
Nur solide Handware. Reellste Bedienung. Muster zur Einsicht.
Jakob Schweizer, Kasernenstrasse, **Herisau**

Die besten Einkäufer sind die Frauen!
Sie prüfen, wägen und behalten das Beste! Die Frau kauft nicht nur ein für ihre eigene Person, sondern auch für ihre Familie, für Mann und Söhne! Darum haben im „Frauenblatt" auch Inserate Erfolg, die sich an Männer und Jünglinge wenden.

Warum fegen und reiben Sie denn so fürchterlich! Nehmen Sie eine Handvoll **KRISIT** dann geht alles leichter und Fussböden, Geschirre, Badewannen, Waschherde etc. werden tadellos sauber.

Mit „Brauns"schen **Stoffarben**
(der ältesten und bestеingeführten Marke in Packetchen mit 3-sprachiger Gebrauchs-Anweisung)
färbt man — **zu Hause** — in 37 Farben
● **alle Bekleidungsstücke** ●
aus Wolle — Halbwolle — Seide — Halbseide
● **billig — einfach — gut** ●
Es empfiehlt sich vor dem Färben mit 453
„Brauns QUEDLIN" chemisch zu waschen!
Erhältlich in allen Drogerien und Farbwaren-Handlungen.

Prächtiges volles Haar
erhalten Sie in kurzer Zeit durch **Birkenblut** gesetzl. geschützt. **Echter Alpenbirkensaft mit Arnika.** Kein Sprit, kein Essenzmittel. Innert 6 Monaten über 1000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Bei **Haarausfall, Schuppen,** kahlen Stellen Ergrauen, spärlichem Wachstum der Haare unglaublich bewährt. Fl. **Fr. 2.50** und **3.50.** **Birkenblut-Crème** für trockenen Haarboden **Fr. 2.90.** Feine **Kräutertoilettenseife** Fr. 1.—. Zu beziehen:
8442 **Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido**

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Senden Sie Ihre zu 452
sohlenden Schuhe
der
Großschuhmacherei „Mistral"
rue Verdaine 20, **Genf,** die Ihnen Fr. 6.50 für Herren- und Fr. 5.50 für Damenschuhe verlangt und Sie Ihnen am gleichen Tage portofrei zurücksendet. **Machen Sie einen Versuch! Neu-Besohlung v. Holzschuhen.**
— Bitte Zeitung angeben. —

---

in den
‹ZÜRCHERHOF›
HAT STATTGEFUNDEN
Unsere bedeutend vergrösserten Bureaux befinden sich nun SONNENQUAI 10 IM „ZÜRCHERHOF" B. BELLEVUEPLATZ
ORELL FÜSSLI-ANNONCEN
Aelteste schweizerische Annoncen-Expedition
Vermittlung von Annoncen in alle hiesigen und auswärtigen Zeitungen
★

1664 REZEPTE
sowie eine Fülle von Belehrungen & Anregungen finden Sie im
HEINRICHSBADER KOCHBUCH
Ein Ratgeber für das Hauswesen von **Louise Büchi**
ehem. Kochschulleiterin im Heinrichsbad
17. Auflage. Reich illustriert. In Leinen gebunden: Fr. 15.—
Prospekt gratis.
In allen Buchhandlungen und im Verlag
ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI ZÜRICH

O. Ackermann-Grogg
Falknerstrasse 24 a, **Basel**
Spitzen -:- Filet
vorgezeichnete Handarbeit
in grösster Auswahl.

CITROVIN
ALS ESSIG ÄRZTLICH EMPFOHLEN
TUOR & STAUDENMANN, "Schweizer Citrovinfabrik Zofingen"

Die neuen
Ullstein-Alben
sind eingetroffen:

Damen-Moden	Fr. 1.50
Kinder-Album	„ 1.50
Nachtrag zu diesem f. Herbst u. Winter	„ -.75
Wäsche-Album	„ 1.50
Weiss-Stickerei	„ 1.50
Bunt-Stickerei	„ 2.50

Erhältl. bei den Vertriebsstellen und dem Generalvertrieb **Ernst Trümpy, Glarus.**

BÜNDNER-TUCH
ZU SPORT UND STRAPAZIER KLEIDERN
AUS GARANTIERT LANGER REINER BERGSCHAFWOLLE
TUCHFABRIK TRUNS

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

Ia. Süßmost
empfiehlt in bekannt vorzüglicher Qualität
Freiämter Mosterei Muri.
Verlangen Sie die Preisliste. 8188

Hausfrauen!
Sie sparen immer noch Geld, wenn Sie zum Süssen statt Zucker die
„Hermes"
Saccharin-Tabletten
110fach, 0,07 gr (Schweizerfabrikat) verwenden. 405
Ueberall erhältlich!

● **Versuchen** ●
Sie's einmal!
Sie
gebrauchen's
dann immer:
Mit **„Brauns"**
Quedlin
(in Päckchen u. Cartons) können Sie Ihre
● **Garderobe** ●
selbst chemisch reinigen.
In allen Drogerien erhältlich

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus Müller-Fehr
Verkaufsstelle der Olga-Schuhfabrik
Zürich 1 Kirchgasse 7

Persil
wäscht von selbst!
Bleichsoda „Henco"

Strümpfe
jeder Art 424
werden prompt und billig repariert. Aus 3 Paar zerriss. werden 2 Paar ganze gemacht. Das Paar zu Fr. 1.20. Füße nicht abschneiden! Schuhgrößeangeben. Nachnahme-Versand. Bestbewährtes Verfahren.
Strumpf-Klinik
Frau Lattner-Herrmann
Zürcherstraße 1
Töß bei Winterthur.

Feigen
mit ganz wenig Zucker, Ia. Konf.
9 Kg. Gitter für Konf. Fr. 5.?0
5 Kg. Gitter f. Tafelfeigen „ 4.50
franko Nachnahme
Villa Schweizerhof Ascona (Tessin).

Occasion.
Versende solange Vorrat gegen Nachnahme prächtiges 180 cm breites 438
Halbleinen
für Leintücher, zu Fr. 6.80 per Meter. Verl. Muster verlangen.
W. Krähenbühl, Wattenwilweg 20, **Bern.**

Gesucht:
Per 1. Okt. tüchtige, erfahrene
Köchin
die auch Hausgeschäfte besorgt. Schöner Lohn und selbständiger Wirkungskreis. Ebendaselbst per Anfang November eine in der Kinderpflege geübte
Tochter
zu halbjährigem Kinde, welche im Zimmerdienst mithilft. Zeugnisse und Referenzen sind zu richten unter Chiffre **F 466 Z** an **Orell Füßli-Annoncen,** „Zürcherhof", **Zürich.**

Chemikerin
Chemiker, event. **Aerztin gesucht,** zur Bereitung eines erprobten Heilmittels. Offerten u. Chiffre **F 465 Z** an Orell Füßli-Annoncen, „Zürcherhof", Zürich.

Frau C. H. in O.:
Unser Mädchen von 10 Monaten hat bis jetzt nur Ihr **PAIDOL** bekommen u. ist die beste Reklame für Ihr Produkt

---

Vermißt
seit Mai 1920 wurde von jeder Mutter das bestbekannte und einzige Spezialblatt für Kinderbekleidung 467
„Kindergarderobe"
Sie erscheint nun ab Oktober wieder wie früher als **Monatsblatt mit Schnittbogen** zum billigen Preise von Fr. 1.50 pro ¼ Jahr (nach auswärts mit Portozuschlag).
Zum nämlichen Preise kann auch die
„Wäschezeitung"
ein ebenso vorzügliches und praktisches Gebrauchsblatt mit Schnittbogen für Wäsche und Handarbeit, wieder bezogen werden.
Bestellen Sie sofort ein Probe Abonnement mit genauer Bezeichnung des von Ihnen gewünschten Blattes bei
Hans Bernhard Söhne, Buchhandlung, **Chur.**

RAS
Beste Schuh-Creme

Schönheit macht Glück
Das Wichtigste für Damen ist eine schöne Haut. Wer
„Pasta Diva"
nur kurze Zeit anwendet, ist erstaunt von deren Wirkung. Besonders empfehlenswert gegen spröde Haut, Falten u. Runzelbildung. Preis per Topf Fr. 4.–. Versand diskret gegen Nachnahme
A. Glanzmann,
397 Bollwerk 39, **Bern.**

„Brauns"
Wilbra
(flüssiges Lederfärbemittel) in 18 Farben macht
alle Ledersachen
● **wie neu!** ●
In allen Drogerien u. Farbwarenhandlungen erhältlich

Tuchfabrik Wangen an der Aare
empfiehlt in sehr solider Ware und feiner Ausführung
Herren-, Damen- und Kinder-Kleiderstoffe, sowie Strickwolle.
Verl. Sie unsere Muster durch Ihren Schneider oder von uns direkt.